

WATERALDIENST

54. Jahrgang 1. Dezember 1991

12

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Welt ohne Schöpfer?

**Von den theologischen Implikationen
moderner Kosmologie**

**Siebenten-Tags-Adventisten:
Einblicke, Ausblicke**

20 Jahre feministische Theologie

Die „Invasion der Seelenfänger“

Materialdienst der EZW



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Inhalt

Im Blickpunkt

JOHANNES KNÖPPLER

Welt ohne Schöpfer? Von den theologischen Implika- tionen moderner Kosmologie 345

Welt ohne Anfang

Welt ohne Ursache

Die besondere Herausforderung

Modell und Wirklichkeit

Natur und Schöpfung

Dokumentation

Siebenten-Tags-Adventisten: Einblicke, Ausblicke 355

Berichte

ELISABETH SCHNEIDER-BÖKLEN

„Mit allen Sinnen glauben“ 20 Jahre feministische Theologie im deutschsprachigen Raum 359

Informationen

ADVENTISTEN

„Adventistische Theologische Gesellschaft“ – eine fundamentalistische Prägung 363

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

„Lebenskunde“-Unterricht der Freidenker an Berliner Schulen 364

PARANORMALE HEILUNG

Wunderheiler auf Tournee. Ein zynisches Geschäft mit der Krankheit 365

Heilmeditationen mit Gene Egidio 366

WISSENSCHAFT

Die »Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft« und das New Age 367

GESELLSCHAFT

Die „Invasion der Seelenfänger“ Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Leipzig 369

EUROPÄISCHE ARBEITERPARTEI (EAP)

Helga Zepp-LaRouche nimmt Stellung 371

Buchbesprechungen

Johannes Mischo »Okkultismus bei Jugendlichen« 372

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Werner Thiede. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 07 11/2 26 22 81/82 – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12 A, Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 10, Telefon 0711/601 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 48,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 4,10 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

Johannes Knöppler, Heidelberg

Welt ohne Schöpfer? Von den theologischen Implikationen moderner Kosmologie

Die naturwissenschaftliche Kosmologie versucht, Ursprung und Entwicklung des materiellen Universums als Ganzes zu verstehen. Diese Beschäftigung mit dem Ganzen veranlaßt die Astrophysiker – unerwartet für viele Theologen –, sich wieder einmal zu metaphysischen Fragen zu äußern, zu Fragen nach dem Schöpfer des Alls, nach dem Ziel der kosmischen Geschichte, nach dem Verhältnis von wis-

senschaftlicher Naturerkenntnis und Religion. Johannes Knöppler ist ein junger Physiker an der Universität Heidelberg und gleichzeitig engagiert in der Akademikerarbeit der »Studentenmission in Deutschland« (SMD) in Marburg. In seinem Artikel schildert er die Hintergründe der Diskussion von Kosmologie und Theologie und bezieht selbst eine eigene Position.

Welt ohne Anfang

Der Arbeitsbereich in der modernen Physik, den man Kosmologie nennt, und der von der physikalischen Beschreibung des Universums in Raum und Zeit handelt, gehört wohl zu den schwierigsten Kapiteln der gegenwärtigen Forschung. Wegen der Kompliziertheit und Abstraktion der für dieses Vorhaben notwendigen Theorien (wie die Allgemeine Relativitätstheorie und die Quantenfeldtheorie) ist er für einen mit anderen Themen befaßten Naturwissenschaftler nur sehr schwer und für einen Laien so gut wie überhaupt nicht zugänglich. Dank der Bemühungen einiger kosmologischer Experten, ihre Erkenntnisse in eine allgemeinverständli-

che Darstellung zu übertragen, ist die Existenz dieses Arbeitsgebietes jedoch der Öffentlichkeit nicht verborgen geblieben. So ist etwa der Begriff „Urknall“ zum festen Bestandteil unserer Sprache geworden (ohne daß damit schon klar wäre, ob auch der mit diesem Ausdruck gemeinte Sachverhalt zum Allgemeingut geworden ist).

Nun hat gerade in jüngster Zeit die Kosmologie aufgrund eines gestiegenen wissenschaftlichen Interesses, das seinen Grund auch in der inzwischen engen Verknüpfung von Elementarteilchen- und Astrophysik hat, und aufgrund einer Zunahme von Arbeiten in diesem Gebiet eine rasante Entwicklung durchgemacht. Um die neu gewonnenen Erkenntnisse ei-

nem breiteren Publikum zugänglich zu machen, trat der theoretische Physiker *Stephen W. Hawking* im Frühjahr 1988 mit seinem Buch »*A Brief History of Time*« an die Öffentlichkeit, das bald darauf auch auf Deutsch unter dem Titel »*Eine kurze Geschichte der Zeit – Die Suche nach der Urkraft des Universums*« erschien. Allerdings handelt es sich nicht um eine zurückhaltend-sachliche und unparteiische Darstellung gesicherter Erkenntnisse und gegenwärtig diskutierter Fragen. Vielmehr geht es dabei – wie Hawking ausdrücklich bemerkt – um eine Schilderung aus seiner Perspektive, die Meinungen einschließt, von denen er seine Kollegen noch zu überzeugen versucht, die Vorschläge und Vermutungen enthält, für die es noch keine Möglichkeit der Überprüfung gibt und die Hoffnungen deutlich werden läßt, die auf einer persönlichen Einschätzung der Forschungssituation beruhen. Die Leidenschaft, mit der Hawking seine Untersuchungen betreibt und die Erkenntnisse über das mit Gewißheit Feststellbare hinaus entfaltet, haben ihre Ursache sicher auch in der Tragik seiner eigenen Existenz: Er leidet seit über 20 Jahren an einer fortschreitenden, unheilbaren tödlichen Nervenerkrankung, ist an den Rollstuhl gefesselt, bedarf ständig der Hilfe anderer und kann sich nur noch mittels eines Sprachcomputers mit seinen Mitmenschen unterhalten.

Betrachtet man die über sein Buch verstreuten Aussagen, die den wissenschaftlichen Rahmen überschreiten, so entdeckt man Sätze von außerordentlicher theologischer Brisanz, die in der These gipfeln: *Es könnte sich herausstellen, daß die physikalisch vollständige und konsistente Beschreibung unseres Universums die Existenz eines Schöpfers ausschließt.*

Diese These setzt sich zusammen aus der Feststellung, daß die von Hawking formu-

lierte sogenannte „Keine-Grenzen-Bedingung“ keinen Platz mehr für einen Schöpfer läßt, und der Ungewißheit, ob sich eine aus dieser Bedingung abgeleitete Theorie gegenüber konkurrierenden in einem wissenschaftstheoretischen Sinn als die beste erweist.

Die Entwicklung, die zur Formulierung der „Keine-Grenzen-Bedingung“ geführt hat, beginnt für Hawking mit seiner Arbeit über Singularitäten. Das sind Zustände, in denen die gewöhnlich zur Beschreibung von Systemen verwendeten physikalischen Parameter unendlich große Werte annehmen. Bezogen auf den Urknall bedeutet dies eine unendlich große Materie- bzw. Energiedichte bei unendlich hoher Temperatur und unendlich geringem Volumen, die sich explosionsartig auszudehnen beginnt. 1970 konnte Hawking zusammen mit Penrose zeigen, daß es eine Urknall-Singularität gegeben haben muß, wenn die Allgemeine Relativitätstheorie stimmt und das Universum nur soviel Materie enthält, wie man beobachten kann, nicht aber zusätzlich mit noch größeren Mengen an „dunkler“ un beobachtbarer Materie erfüllt ist, die die gegenwärtig meßbare Expansion des Universums abbremsen und in ferner Zukunft wieder zur Kontraktion führen könnte.

Sie kamen außerdem zu der Erkenntnis, daß bei sehr hoher Dichte und extrem starkem Gravitationsfeld, wie es beim Urknall angenommen wird, die Gravitationseffekte der Quantenmechanik nicht mehr außer acht gelassen werden können, während die Gravitation bei normaler Materiedichte gegenüber den auf der Skala der Elementarteilchen wirksamen physikalischen Grundkräften so gering ist, daß sie weggelassen werden kann. Die Beschreibung dieses singulären Zustands erfordert deshalb eine Theorie, welche die Allgemeine Relativitätstheo-

rie und die Quantenmechanik vereinigt (Quantentheorie der Gravitation oder „Quantengravitation“).

Obwohl es noch keine vollständige und widerspruchsfreie Theorie dieser Art gibt, sind einige ihrer Eigenschaften bekannt. Der Versuch, unter diesen Voraussetzungen eine quantengravitative Beschreibung für den Anfangszustand des Universums zu finden, führte Hawking auf eine Raumzeit – so nennt man den abstrakten vierdimensionalen Raum, der aus der Zusammenfassung der drei Raumkoordinaten und der Zeitkoordinate besteht –, in der Raum und Zeit ununterscheidbar werden. Die vier Koordinaten lassen sich dann nicht mehr eindeutig Raum und Zeit zuordnen. Raum und Zeit bilden in dieser Darstellung eine gemeinsame Fläche von endlicher Größe, aber ohne Rand, d. h. ohne Anfang und ohne Ende, vergleichbar (in zwei Dimensionen) der Erdoberfläche, die in der Ausdehnung endlich ist und keinen Rand besitzt. Für eine Welt ohne Anfang und ohne Ende in Zeit und Raum gilt aber: „Das Universum wäre völlig in sich abgeschlossen und keinerlei äußeren Einflüssen unterworfen. Es wäre weder erschaffen, noch zerstörbar. Es würde einfach SEIN.“ (Hawking 1988, S. 173)

Hawking betont ausdrücklich, „daß die Vorstellung von einer endlichen Raumzeit ohne Grenzen nur ein Vorschlag ist“, der einer Prüfung an Beobachtungsdaten bedarf. (S. 174) Dieses Unternehmen ist aus mehreren Gründen ein sehr schwieriges Unterfangen:

- es gibt noch keine konsistente Theorie der Quantengravitation;
- die Ableitung von überprüfbaren Vorhersagen geht nicht ohne zusätzliche Annahmen und Näherungen;
- es gibt nur sehr wenige Beobachtungsdaten über die Frühzeit des Universums.

Da es völlig offen ist, ob es jemals zu

einer prüfbaren Quantentheorie der Gravitation kommen wird, die sich in Verbindung mit der „Keine-Grenzen-Bedingung“ als anerkannte physikalische Beschreibung der Anfangszeit des Universums durchsetzt, muß die theologische Implikation des Hawkingschen Ansatzes notwendig als Möglichkeit formuliert werden:

Wenn sich eine auf der Grundlage der „Keine-Grenzen-Bedingung“ entwickelte kosmologische Theorie als die wissenschaftlich beste Beschreibung der astrophysikalischen Beobachtungsdaten etabliert,

dann wird alle Rede von Gott als dem Schöpfer der Welt (im Sinn einer creatio originans) nur noch im logischen Widerspruch zur herrschenden wissenschaftlichen Überzeugung geschehen können.

Welt ohne Ursache

Kürzlich diskutierte *Bernulf Kanitscheider*, Professor für Philosophie an der Universität Gießen, auf einer von der Deutschen Physikalischen Gesellschaft veranstalteten Schule über Kosmologie in einem Vortrag philosophische Aspekte der Entstehung des Universums auf dem Hintergrund der gegenwärtigen kosmologischen Ansätze. Besondere Beachtung schenkte er dabei den Konsequenzen für Metaphysik und Theologie.

Kanitscheider skizzierte zwei mögliche Ansätze zur Beschreibung der Beziehung zwischen Naturwissenschaft und Theologie:

„1. Zwischen den beiden muß ein Argumentationszusammenhang bestehen, denn beide sprechen von der gleichen

einen Welt, nur mit verschiedenem Ziel und verschiedenem Interesse.

2. Die metaphysische und die naturwissenschaftliche Sehweise repräsentieren getrennt nebeneinander herlaufende Aspekte der Realität, die gar nichts miteinander zu tun haben. In diesem Fall ist ein Diskussionszusammenhang nicht möglich.“ (Kanitscheider 1990, S. 20)

Um eine Verdopplung der Welt oder einen Zerfall der menschlichen Erkenntnis in unzusammenhängende Teilbereiche zu vermeiden, favorisiert er den ersten Ansatz, der auch Grundlage für Hawking's Schlußfolgerungen ist. Befragt auf die sich daraus ergebenden Anforderungen an theologische Aussagen über den Ursprung des Universums, forderte Kanitscheider „analytische Fortsetzungen“ wissenschaftlicher Erkenntnisätze: Die theologischen Aussagen müßten inhaltlich dort anschließen, wo die wissenschaftlichen Erkenntnisse enden, und die Nahtstelle müßte logisch verträglich sein (z. B. die Angabe einer metaphysischen Ursache für ein kausal-verursachtes, wissenschaftlich aber nicht erklärbares Ereignis). Er ließ außerdem erkennen, daß er mit seinen Ausführungen verhindern will, daß sich „Kreationisten“ der kosmologischen Theorien zur Bestätigung von Schöpfungsaussagen bedienen.

Das theologisch-bedeutsame Fazit dieses Vortrags lautet in Verschärfung der Hawking'schen These: *Alle Rede von der Erschaffung des Universums ist mit jedem der gegenwärtig diskutierten kosmologischen Modelle logisch unverträglich.*

Der Urknall ist kein Ereignis in der Raumzeit, das zu einem Zeitpunkt an einem Ort stattfindet, sondern er ist als Anfangssingularität ein Rand der Raumzeit. Da sich im Urknall erst die Raumzeit konstituiert, muß man von einem spontanen akasualen Entstehungsvorgang ohne zeitlichen Vorgänger reden. Damit wird

zwar der methodologische Grundsatz der Wissenschaft durchbrochen, keine unerklärbaren Prozesse einzuführen, da aber – so Kanitscheider – der Begriff des Randes mathematisch so weit geklärt sei, daß man keine kausale Erweiterung durchführen könne, und da die Quantenmechanik eine Durchbrechung der klassischen Kausalität erlaube, sei der Gedanke der unverursachten Entstehung eine logisch kohärente Idee. Für die Theorien, die auf der Annahme einer Anfangssingularität beruhen, ergibt sich somit, „daß das Urknall-Modell keine kausale Deutung zuläßt derart, daß das Universum aus irgend einem früheren Zustand auf natürliche oder übernatürliche Weise entstanden ist. Dies ist wichtig für jene Autoren, die um theologische Interpretationen bemüht sind, also den Urknall als ein Schöpfungsereignis zu deuten.“ (Kanitscheider 1990, S. 12)

Formal zurückhaltender, aber in der Konsequenz radikaler als Hawking, formuliert Kanitscheider schließlich: „Wenn das Hartle-Hawking-Modell der fachwissenschaftlichen Kritik standhalten sollte, hat es zweifellos enorme Bedeutung für Metaphysik und natürliche Theologie.“ (S. 19) „Hawking selber hat in seinem Buch ›A Brief History of Time‹ vertreten, daß Schöpfung nicht in seinem Modell der Quantenkosmologie vorkommen kann. Damit hat er natürlich einen ganz bestimmten Schöpfungsbegriff vorausgesetzt. Die Theologen haben ihm entgegengehalten, daß es nicht die Schöpfung im Sinne eines zeitlichen Anfangs der Welt ist, also die creatio originans, die in diesem Falle involviert ist, sondern daß man in diesem Falle die permanente Stützung der Gesetzesstruktur der Welt, die creatio continuans verwenden muß. Der Behauptungsgehalt, der in der creatio continuans steckt, besagt, daß die Welt in dem Moment kollabieren würde, ins

Nichts versinken würde, wenn Gott nicht die Geltung der Naturgesetze durchgehend aufrecht erhielte. Die Notwendigkeit einer permanenten Stützung der Naturgesetze durch ein notwendiges Wesen, das außerhalb der Welt steht, ist in der Auseinandersetzung von natürlicher Theologie, Wissenschaftstheorie und Naturwissenschaft umstritten. Wissenschaftstheoretiker mit einer naturalistischen Ausrichtung, wie etwa Bertrand Russel, würden vertreten, daß die Welt und ihre Gesetze einfach existieren und daß sich beides nicht trennen läßt. Wenn eine Welt existiert, dann hat sie eben auch eine bestimmte Gesetzlichkeit. Hätte sie eine andere Gesetzlichkeit, dann wäre die Welt eben anders. So gesehen, ist es schwierig zu verstehen, wie man in einer Hawking-Welt noch einen Platz für die creatio continuans ausmachen könnte.“ (Kanitscheider 1990, S. 21)

Die besondere Herausforderung

In der christlichen Verkündigung hat man sich stets entscheiden müssen, ob man an säkulare Begriffe und Weltbilder anknüpft (vgl. Paulus in Athen, Apg. 17), oder die Glaubensinhalte in bewußter Entgegensetzung zu den herrschenden Weltentwürfen formuliert, um den Gehalt der biblischen Botschaft nicht zu entstellen. Häufig war die Christenheit in dieser Frage gespalten (so heute etwa in der Frage nach dem Verhältnis von biblischem Schöpfungsglauben und naturwissenschaftlichen Entwicklungstheorien). Wenn sich jedoch ein kosmologisches Modell, das einen Schöpfer logisch ausschließt, wissenschaftlich etablieren und populärwissenschaftlich (bis in den Lehr-

plan der Schulen hinein) weite Verbreitung finden sollte, dann könnte christliche Verkündigung nur noch einmütig in Opposition zu der anerkannten physikalischen Theorie vom Ursprung des Universums geschehen, da es sich beim christlichen Schöpfungsglauben nicht um eine periphere theologische Überzeugung handelt, sondern um einen ganz zentralen Glaubensinhalt, der von Anfang an als unverzichtbar betrachtet wurde.

Tatsächlich handelt es sich bei den Ausführungen von Hawking und Kanitscheider theologisch wie methodisch um eine besondere Herausforderung. Unter den Bedingungen der großen Fortschritte naturwissenschaftlicher Forschung und einer damit verbundenen, immer massiver werdenden Bestreitung traditioneller schöpfungstheologischer Überzeugungen wurde im auslaufenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert allmählich der Schöpfungsbegriff von der durch die Naturwissenschaften in Beschlag genommenen Natur isoliert. Die Theologie verzichtete weitgehend auf den Aufweis einer Verbindung zwischen Schöpfung und wissenschaftlich verobjektivierter Natur, beschränkte sich darauf, den ersten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses hochzuhalten und erreichte so einen friedlich-schiedlichen Zustand der Koexistenz. „Da es theologisch keinerlei Befassung mit dem Wie der Schöpfung gab, war der Streitgegenstand wie weggeschafft; denn die naturwissenschaftliche Bestreitung des Daß der Schöpfung war immer über die Bestreitung des Wie, die Bestreitung von Einzelheiten erfolgt.“ (Liedke 1979, S. 81) Für den Konfirmandenunterricht ergab sich der Merkvers: Die Bibel bezeugt, daß Gott die Welt erschaffen hat, die Naturwissenschaften erforschen und beschreiben, wie er sie erschaffen hat. Durch Hawking erfolgt jedoch erstmalig

eine direkte, nicht über irgendwelche Detailfragen vermittelte Bestreitung des Daß der Schöpfung. Auch in wissenschaftshistorischer Perspektive zeigt sich eine Besonderheit auf dem Hintergrund der Erfahrung, daß man naturwissenschaftliche Theorien bisher nicht mit nur einer einzigen, eindeutigen, mit Notwendigkeit sich ergebenden Wertung und Deutung versehen konnte. Immer waren verschiedene Weltbildentwürfe möglich, anhand derer die aktuellen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse interpretiert und in einen philosophisch-religiösen Rahmen eingeordnet werden konnten. (Hemminger 1987, S. 119f) Kanitscheider bezeichnet es als besondere Stärke der schöpfungsverneinenden Interpretation kosmologischer Theorien, daß ihre Verfechter sich nur der Logik bedienten und auf keine zusätzlichen Annahmen angewiesen seien. Er und Hawking erheben also entgegen aller historischen Erfahrung den Anspruch, aus den kosmologischen Modellen folge zwingend und ausschließlich die Deutung, daß für einen Schöpfer kein Platz mehr sei.

Modell und Wirklichkeit

Bevor man sich nun aber auf eine drohende neue Phase der Konfrontation des Schöpfungsglaubens mit der Naturwissenschaft einstellt, bedarf gerade die letzte Behauptung einer kritischen Betrachtung, die das methodische Vorgehen von Hawking und Kanitscheider unter die Lupe nimmt. Dabei sind zwei Schritte zu verfolgen: Der erste Schritt führt von den Beobachtungen zum kosmologischen Modell, und der zweite

nimmt das Modell zum Ausgangspunkt philosophischer und theologischer Schlußfolgerungen.

Ein physikalisches Modell ist in der Regel ein mathematisches Gerüst, das Beobachtungsdaten in einen strukturellen, als kausal betrachteten Zusammenhang bringt. Als Beobachtungsdaten sind keineswegs alle Arten menschlicher Erfahrung zugelassen, sondern nur reproduzierbare Messungen. Deshalb bildet das Modell über die Einordnung von Daten nur einen begrenzten Aspekt der Wirklichkeit ab. In der Kosmologie tritt diese Einschränkung noch deutlicher zutage, weil das Experiment „Kosmos“ nicht beliebig oft unter veränderten Bedingungen wiederholt werden kann, sondern nur eine häufige und mit immer besseren technischen Mitteln durchgeführte Entdeckung und Vergewisserung eines insgesamt einmaligen Prozesses vollzogen wird. Ein Modell ist somit niemals identisch mit der Wirklichkeit, auf die es bezogen ist. Schon die nächste neue Messung kann eine Veränderung oder die Ablösung des Modells durch ein neues erforderlich machen (vgl. Hägele 1986, S. 4f). Wenn Hawking im Rahmen seines Modells die Grenzenlosigkeit der vierdimensionalen Raumzeit ableitet, so verwendet er möglicherweise neben dem mehr oder weniger anerkannten Wissen über einige physikalische Zusammenhänge nur die Gesetze der Logik. Wenn Hawking aber seine Ableitung mit der Realität gleichsetzt, vollzieht er einen philosophisch umstrittenen, von erkenntnistheoretischer Naivität zeugenden Schritt. Kann man diesen Schritt dem wissenschaftstheoretisch unbelasteten Hawking noch nachsehen, so ist es doch unverstänlich, warum ein Fachmann für „Grundlagen der Wissenschaft“, so die Bezeichnung für das Institut Kanitscheiders, die gebotene Zurückhaltung vermissen läßt.

Wenn die Identifikation des Modells mit der Wirklichkeit erst einmal vollzogen ist, scheint der Weg zu weiterführenden theologischen Aussagen nicht mehr weit. Aber auch hier liegen die Zusammenhänge bei näherem Hinsehen nicht so klar auf der Hand, wie Hawking uns glauben lassen möchte. Denn mit seiner These von der Ewigkeit der Raumzeit bestreitet er nicht die Endlichkeit des Planeten Erde und des menschlichen Lebens in der Zeit. Verfolgt man die aktuelle kosmologische Diskussion, so muß seine Ewigkeitsthese nicht einmal bedeuten, daß unser Kosmos ohne Anfang und Ende in der Zeit ist, da es theoretisch denkbar erscheint, „daß durch Quantenfluktuation an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Kosmen mit verschiedenen physikalischen Gesetzen entstehen und vergehen können („Blaskosmos“)“. (Schopper 1991, S. 46) Hawking vollzieht also von der theorieimmanenten „Keine-Grenzen-Bedingung“ zur Ewigkeitsthese eine Transzendierung des Modells in die Wirklichkeit (Ontologisierung) und schließt dieser Grenzüberschreitung eine unreflektierte theologische Interpretation an.

Ein zusätzlicher Mangel an begrifflicher Reflexion zeigt sich bei Kanitscheider im Zusammenhang mit dem Urknallmodell und dem Gedanken einer „unverursachten Entstehung“. Er schließt explizit nur die Entstehung des Universums „aus irgend einem früheren Zustand“ aus. Er lehnt damit den konventionellen Kausalitätsbegriff, der einen früheren Zustand in der Ursache zumindest als Randbedingung immer miteinschließt, für den Ursprung des Universums ab. Er läßt hingegen ungeklärt, ob eine „creatio ex nihilo“, eine Schöpfung, der kein früherer Zustand vorausging, nicht vielleicht doch mit der Vorstellung von einer Anfangsingularität verträglich ist.

Natur und Schöpfung

Die Bemühungen beider Autoren, die Überflüssigkeit eines Schöpfergottes aus den kosmologischen Theorien abzuleiten, machen ein theologisches Grundproblem der Auseinandersetzung deutlich. Beide gestehen Gott nur dort eine Existenzberechtigung zu, wo physikalische Modellbildung noch einen Freiraum läßt. Diese Argumentation stützt sich bei Kanitscheider auf das Postulat vom inhaltlichen Zusammenhang und der logischen Verträglichkeit naturwissenschaftlicher und theologischer Sätze. Wenn er behauptet, das Urknall-Modell lasse keine kausale Deutung im Sinne einer Schöpfung zu, bedeutet dies für ihn, daß selbst der Anfang des Kosmos keinen Platz mehr für den Schöpfer bereit hält. Analog formuliert er, daß es schwierig zu verstehen sei, wie man in einer Hawking-Welt noch einen Platz für die creatio continuans und damit für das schöpfungserhaltende Wirken Gottes ausmachen könne. „Wo wäre dann noch Raum für einen Schöpfer?“ ist auch die Frage von Hawking, der zudem Gottes Freiheit durch ein vollständiges System von Gesetzen gefährdet sieht. (1988, S. 179; 209) Gott erscheint als Lückenbüsser, dem im Rahmen eines allumfassenden Anspruchs wissenschaftlicher Weltbeschreibung auch die letzte Nische, in der er sein Dasein noch fristet, entzogen wird. Es ist offensichtlich, daß der zugrundeliegende Ansatz, naturwissenschaftliche und theologische Aussagen miteinander zu verbinden, der Theologie nur noch den Ausweg offenläßt, sich vom naturwissenschaftlich vereinnahmten Thema Natur zu distanzieren, die Schöpfungsaussagen einzig in einem geschichtlichen und existentiellen Rahmen zu interpretieren und die Verborgenheit Gottes in der Natur zu predigen. Das Schöpfungsgesche-

hen wird zum „Vorbau“ der Rettungsgeschichte Gottes mit seinem Volk Israel (M. Noth, G. v. Rad, u. a.), und das gegenwärtige Schöpfersein Gottes zeigt sich nur noch „im existentiellen Selbstverständnis des Menschen“ (R. Bultmann), der sich für alles „ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig“ weiß (M. Luther). (Liedke 1979, S. 72f) Der Preis, der für diesen Rückzug zu zahlen ist, ist allerdings hoch: Die totale Distanzierung der Schöpfung von der Natur der modernen Naturwissenschaft hindert an der Erkenntnis der Natur als von Gott anvertrautes Gut, an der Wahrnehmung der ökologischen Verantwortung der Christen, und schwächt das Wort der Kirche angesichts der ökologischen Krise. Außerdem wird in einer Zeit, in der das Selbst- und Weltverständnis des Menschen außerordentlich stark durch die Entwicklung der Wissenschaften in Theorie (physikalische und biologische Entwicklungsmodelle) und Praxis (Technik und Technikfolgen) beeinflusst wird, der prägende Einfluß christlichen Denkens reduziert.

Was macht es so schwierig, Gottes Schöpferhandeln und wissenschaftliche Naturbeschreibung miteinander zu vereinbaren? Betrachten wir Israels historischen Beitrag zu der über den ganzen Orient verbreiteten Sammlung mündlicher und schriftlicher Weisheitsworte, die das Leben in allen seinen Schattierungen aufnahmen, daraus bestimmte Lebensregeln ableiteten und in einprägsame Formeln brachten, so finden wir schon dort die Suche nach Ordnungen und Regelmäßigkeiten in der Natur. Der Ertrag dieser Suche wird in der alttestamentlichen Weisheitsliteratur (v. a. Hiob, Sprüche, Prediger) zwar in einem eher poetischen Stil dargeboten, der dem Israeliten als die sachgerechte Ausdrucksform galt, erfolgt aber doch vielfach ohne Rückgriff auf reli-

giöse Begriffe und Erklärungen. Gleichwohl galt der Gegenstand der Erkenntnisbemühungen als von Gott hervorgebrachte und am Leben erhaltene Schöpfung, ohne daß etwas von Spannungen zwischen Welterfahrung und Gottese Erfahrung zu erkennen ist. „Man hat mit Recht gesagt, daß in jedem Erkennen zugleich auch ein Vertrauen wirksam sei. Also hier in der Sentenzenweisheit: Ein Vertrauen in die Stabilität der elementaren Bezüge von Mensch zu Mensch, ein Vertrauen in die Gleichheit der Menschen und ihrer Reaktionen, ein Vertrauen in die Verlässlichkeit der das Menschenleben tragenden Ordnungen und damit implizit oder explizit ein Vertrauen zu Gott, der diese Ordnungen in Kraft gesetzt hat.“ (v. Rad 1970, S. 87 f)

Wenn *wir* dagegen Regelmäßigkeiten in der Natur entdecken und beobachten, Naturgesetze formulieren und sie uns in technischer Anwendung nutzbar machen, dann tun wir das meist unbewußt im Vertrauen auf die Geltung eines abstrakten Prinzips, welches wir Kausalprinzip nennen. Kausalität ist eine der Grundannahmen unserer Erkenntnisbemühungen, das „Zauberwort der Erklärung“ für alle regelhaften Naturvorgänge und der Bürge für einen berechenbaren Umgang mit der Natur. Gerade weil wir keinen Beweis für die Existenz eines Kausalprinzips haben, es aber als eine Bedingung möglicher Erfahrung betrachten, ist es kein empirischer, sondern ein metaphysischer, weltanschaulicher Begriff. Diese Erkenntnis findet sich bereits im 18. Jahrhundert bei dem englischen Philosophen David Hume in seiner Untersuchung über den menschlichen Verstand: „Blicken wir auf die uns umgebenden Außen- dinge und betrachten wir die Wirksamkeit der Ursachen, so sind wir in keinem einzigen Falle in der Lage, irgendeine Kraft oder einen notwendigen Zusam-

menhang zu entdecken, irgendeine Eigenschaft, welche die Wirkung an die Ursache bindet und die eine zur unausbleiblichen Konsequenz der anderen macht. Wir finden nur, daß die eine in Wirklichkeit tatsächlich auf die andere folgt.“ (Reclam-Ausgabe 1967, S. 85) Wenn wir uns bescheiden würden zu sagen, daß nach unserer Erfahrung bestimmte Bedingungen immer gewisse Folgen nach sich ziehen, daß das Geheimnis dieser Verbindung unseren wissenschaftlichen Erkenntnisbemühungen verborgen ist, würden wir die Behauptung, Gott sei der Architekt und Garant dieser Ordnung, nicht als Widerspruch zu unserer Erfahrung empfinden. Weil aber der „Mechanismus“, der die Wirkung an die Ursache bindet, in unserem Denken schon mit der Kausalitätsvorstellung besetzt ist, ist für eine theologische Deutung der Naturgesetze kein Platz mehr.

Dabei geht es allerdings nicht darum, der Theologie innerhalb eines wissenschaftlich-bestimmten Weltbildes nun doch noch eine Lücke und damit eine Existenzberechtigung aufzutun. Vielmehr soll hier in Anlehnung an die Erträge biblischer Weisheitsliteratur auf ein „Fenster“ hingewiesen werden, das für den Glaubenden Gottes Schöpferhandeln hindurchscheinen und seine universale, wirklichkeitsumfassende und -durchdringende Macht erahnen läßt. Die Erkenntnis, daß nicht etwa wissenschaftliche Naturerkenntnis und biblische Schöpfungsaussagen widereinander streiten, sondern naturphilosophische Prägung mit biblischen Aussagen in Konflikt gerät, ermöglicht eine neue Offenheit gegenüber den Schöpfungstexten der Bibel, ein neues Verhältnis zur Natur als Schöpfung Gottes und eine neue Chance theologischen Nachdenkens über die Natur als einer zur Naturwissenschaft komplementären Erkenntnisbemühung.

Literatur

- P. C. Hägele*: Tragweite und Grenzen erfahrungswissenschaftlicher Aussagen. Miniporta der Studentenmission in Deutschland, Marburg 1986.
- S. W. Hawking*: Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums, Hamburg 1988.
- H. Hemminger*: Über Glaube und Zweifel: Das New Age in der Naturwissenschaft, in: *Ders.* (Hrsg.): Die Rückkehr der Zauberer. New Age. Eine Kritik, Hamburg 1987, 115–185.
- D. Hume*: Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand, Reclam-Ausgabe, Stuttgart 1967.
- B. Kanitscheider*: Gibt es einen absoluten Nullpunkt der Zeit? Unveröffentlichtes Manuskript, Bad Honnef, 4. 10. 1990. Das Manuskript wurde inzwischen in »Praxis der Naturwissenschaften – Physik« 4/40 (1991) 19–24 veröffentlicht.
- G. Liedke*: Im Bauch des Fisches, Stuttgart 1979.
- G. v. Rad*: Weisheit in Israel, Neukirchen 1970.
- H. Schopper*: Die Einheit von Mikro- und Makrokosmos, in: »Physikalische Blätter« 47 (1991) Nr. 1, 43–46.

Siebenten-Tags-Adventisten: Einblicke, Ausblicke

Wir dokumentieren mit dem folgenden Artikel eines Mitglieds der Siebenten-Tags-Adventisten (STA) die Perspektive eines seiner Gemeinschaft in kritischer Solidarität verbundenen Insiders: Anton Schosch, seit seinem zehnten Lebensjahr adventistisch erzogen, war unter anderem über drei Jahre lang Chefredakteur des Schweizer Adventverlags in Krattigen. Es geht der EZW bei dieser Veröffentlichung natürlich keineswegs um polemische Absichten

Im »Adventecho«, dem Gemeindeblatt der Siebenten-Tags-Adventisten (STA), wird in der August-Ausgabe 1991 im Beitrag »Auf der Suche nach geistlich Verletzten« der amerikanische Prediger der Gemeinschaft *Connie Davis* aus Arizona mit den Worten zitiert: „Es gibt gegenwärtig über 750 000 Adventisten in Nordamerika. Die Zahl derer aber, die die Gemeinde wieder verlassen haben, ist annähernd zwei Millionen.“ Davis sagt leider nicht, auf welchen Zeitraum sich diese Zahl bezieht, und im Artikel findet sich auch keine Andeutung darüber. In dem Beitrag geht es hauptsächlich um die Arbeit des Predigers, der nach zwölfjährigem Dienst als Evangelist den Entschluß faßte, „sich um die Nichtaktiven und um die zu kümmern, die ausgeschlossen wurden oder die noch ‚zur Gemeinde‘ kommen, obwohl sie keine Glieder sind“. Davis weiß also, wovon er spricht.

gegenüber den STA, also nicht etwa um eine Störung des Dialogs, vielmehr um dessen realistische Fortsetzung. Der Autor des engagierten Beitrags möchte einerseits „Leidensgenossen“ unter den STA aufrufen, an der Überwindung „sektiererischer Strukturen und Denkmuster“ weiterzuarbeiten, andererseits evangelische Christen ermutigen, mit dialogfähigen adventistischen Christen auf breiter Ebene ins Gespräch zu kommen.

Was mich an der Zahl von zwei Millionen betroffen gemacht hat, ist nicht die Zahl selber, sondern der Umstand, daß sie unter den Gläubigen dieser Gemeinschaft (im wiedervereinigten Deutschland über 35 000 Glieder, weltweit über 6 Millionen) bislang gänzlich unbekannt sein dürfte. Und es würde nicht verwundern, wenn die für Nordamerika genannte Zahl im Zeitraum der letzten zehn bis fünfzehn Jahre weltweit womöglich das Fünffache übersteigt. Das muß man sich einmal vergegenwärtigen: Eine Gemeinschaft, die der Öffentlichkeit und ihrem Anhang Jahr für Jahr stolz steigende Mitgliederzahlen präsentiert und sich zufrieden zu den am stärksten wachsenden Gemeinschaften zählt, hat in den vergangenen Jahren circa doppelt so viele Glieder wieder verloren, wie sie zählt! Und das, obwohl sie die biblische Erwachsenentaufe praktiziert! Meine Ge-

meinde, die Gemeinschaft der STA – ein „religiöser Durchlauferhitzer“?

Ohne Zweifel: Es gibt noch viele Länder, in denen die Zahl der Adventisten wächst, bisweilen in erstaunlichem Umfang. Es sind dies aber fast ausnahmslos die Länder der Dritten Welt, auf dem afrikanischen Kontinent z. B. Angola, und sogenannte Schwellenländer. Sicherlich macht der Bazillus der Säkularisierung auch vor den einzelnen Gliedern und Gemeinden der Adventisten – insbesondere in den postmodernen Industriestaaten – nicht halt. Die Frage stellt sich dennoch: Sind nicht manche Beweggründe, die Gemeinde zu verlassen, womöglich „hausgemacht“?

Der adventistische Anspruch und die Wirklichkeit

Die „kleine Herde“, die aus der tiefen Enttäuschung über die berechnete, erwartete, aber nicht eingetretene Wiederkunft Christi in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Nordamerika hervorging, verstand sich damals und versteht sich heute als weltweite Advent- (d. h. Ankunft-)Gemeinde, als die Gemeinde der „Übrigen“ aus Offenbarung 12,17. Zu ihrem Selbstverständnis gehört es auch, sich als den Elia aus Maleachi 3,23 „vor dem großen und schrecklichen Tag des Herrn“, also als letzten großen Bußprediger, zu sehen. Die Verkündigung der Botschaften der drei Engel aus Offenbarung 14,6–12, des tiefen Verständnisses über die Rolle des himmlischen Heiligtums, des unveränderbaren göttlichen Ruhetages (Sabbat), der Sterblichkeit der menschlichen Seele sowie der baldigen Wiederkunft Christi waren die theologischen Fix-

punkte der bibeltreuen Gemeinschaft im 19. Jahrhundert.

Die Adventisten der ersten Stunde hatten bei ihren theologischen „Ausgrabungsarbeiten in der Schrift“ eine bemerkenswerte Frau zur Seite: *Ellen G. White*. Sehr oft, wenn sie in eine theologische „Sackgasse“ gerieten, wies ihnen deren prophetische Gabe die Richtung. Das, was sie in ihren Gesichten und Visionen sah, half der „kleinen Herde“ weiter. Es wird großer Wert auf die Feststellung gelegt, sie habe durch ihre Visionen keine neuen theologischen Erkenntnisse erhalten, jedoch immer wieder die Weisung, die eine oder andere im Bibelstudium erarbeitete Erkenntnis entweder zu verwerfen oder anzunehmen. So ist z. B. im Buch »Schlüsselbegriffe adventistischer Glaubenslehre« (Advent-Verlag Hamburg 1973) zum Stichwort „Christus“ und zur Frage der biblischen Untermauerung der Trinitätslehre auch folgerichtig zu lesen: „Die frühen Siebenten-Tags-Adventisten widersetzten sich der trinitarischen Auffassung mit dem Argument, daß eine solche Annahme dem gesunden Menschenverstand und den Aussagen des Neuen Testaments, wonach Christus dem Vater untertan ist, widerspreche und heidnischen Ursprungs ist. Es ist weitgehend dem Schrifttum von E. G. White zuzuschreiben, daß sich schließlich die trinitarische Auffassung durchsetzte. Obwohl im theologischen Denken ungeschult, vermied sie im Lauf der Jahre sorgfältig die Fallgruben der vergangenen Streitigkeiten um die Natur Christi.“

Das ist kein Einzelfall. Ferner hat es den Anschein, als hätte die adventistische Theologie der Versuchung nicht widerstehen können, auf alle Fragen eine Antwort geben zu müssen. Im Vergleich zu großen Kirchen erlagen und erliegen dieser Versuchung kleine religiöse Gruppen und Gemeinschaften immer noch und im-

mer wieder. Es handelt sich um Extreme: Dort, wo die großen Kirchen, um immer neue gesellschaftliche Gruppen zu integrieren, bewußt Fragen offenlassen, meinen kleinere Kirchen, auf alles und jedes eine Antwort parat haben zu müssen, vielleicht, um damit ihren Wahrheitsanspruch zu dokumentieren und/oder ihre Glieder bei der Stange zu halten.

Die Gemeinschaft der STA versteht sich als letzter Fackelträger des protestantischen Lichtes in einer dem Untergang geweihten Welt, deren krönender Abschluß, aber auch glorreicher Neubeginn die unmittelbare Wiederkunft Christi ist. Aber irgendwie scheint dieser grandiose Wurf zumindest meine Generation nicht wirklich beleben zu können. Jede Generation muß die Botschaft, die sie ererbt, auch erwerben, um sie zu besitzen. Wir erleben, wie Ideologien und Philosophien des 19. Jahrhunderts eine ums andere fallen, weil sie sich überlebt haben. Alles, was im Denken des 19. Jahrhunderts steckengeblieben ist, zerfällt unwiderrufflich, die Menschen laufen den Ideologien davon. Sind die erwähnten zwei Millionen Adventisten in Nordamerika dem veralteten adventistischen Denken davongelaufen? Veraltetes Denken im religiösen Bereich gibt es in all jenen Gemeinschaften, bei denen es zu den inneren Strukturen und Machtmechanismen gehört, ihre Glieder in der größtmöglichen Unmündigkeit zu halten, was das selbständige theologische Denken anbetrifft. Und obendrein werden erfahrungsgemäß schwache, unmündige Menschen von solchen Gemeinschaften geradezu magisch angezogen; dort fühlen sie sich dann bis zu einem gewissen Grad glücklich, sind sie doch der Qual eigener Entscheidung enthoben!

Zu den adventistischen Grundhaltungen gehört es, für eine strikte Trennung von Kirche und Staat einzutreten. Die Ge-

schichte – insbesondere des Mittelalters – lehrt eindeutig, daß eine Vermischung für beide Seiten verhängnisvoll endet (Stichwort: Französische Revolution). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in Amerika von Adventisten eine »*Internationale Vereinigung zur Verteidigung der Religionsfreiheit*« gegründet. Der breiten Öffentlichkeit ist jedoch weithin unbekannt geblieben, daß die »*Internationale Vereinigung zur Verteidigung und Förderung der Religionsfreiheit*« (die Namensänderung wurde inzwischen in aller Stille vorgenommen) eine adventistische Unterorganisation ist. Weltweit bilden Adventisten bis auf die Ebene der örtlichen Gemeinden hinab Regionalgruppen für diese Arbeit, in jeder Gemeinde fungiert ein „Beauftragter für Gewissen und Freiheit“. Zweimal im Jahr erscheint eine Zeitschrift (»*Gewissen und Freiheit*«), die die einzelnen Gemeindeglieder abonnieren und weitergeben sollen. Zielgruppe: Politiker, Richter, Juristen, Staatsanwälte, Kirchenführer usw. – kurzum: die Führungskräfte des Staates und der Gesellschaft. Einmal im Jahr (Anfang Januar) wird in jeder adventistischen Gemeinde der sogenannte »Tag der religiösen Freiheit« begangen. Die Kollekte dieses Sabbats dient der Finanzierung der Aufgaben dieser Abteilung. Die Basisgemeinden tragen die Kosten für diese Verkündigungsarbeit. Wissen sie aber auch – und die Frage bedarf dringend einer Antwort –, was in den oberen Etagen dieser »Internationalen Vereinigung« vor sich geht? So hat sich z. B. der in Bern residierende, allen nationalen Sektionen übergeordnete »*Internationale Verband zum Schutze der religiösen Freiheit*« 1985 für die Scientology-„Kirche“ eingesetzt, als damals das Münchener Kreisverwaltungsreferat die Durchsuchung der Räume der Scientologen und die Beschlagnahme ihrer Akten veranlaßte.

Ferner wurde selbst den Mitgliedern der Regionalgruppen die Detailsicht in die Mitgliederliste der Deutschen Sektion verwehrt. Auch der sogenannte »Deutsche Verein für Gesundheitspflege« (DVG), der seit Jahren hauptsächlich einen Kurs („Fünf-Tage-Plan“) zum Freiwerden vom Rauchen landauf landab durchführt, ist ein adventistisches Unternehmen. Leider wurde es über viele Jahre versäumt, dies der breiten Öffentlichkeit transparent zu machen. Betreut werden die Kursteilnehmer von einem Arzt und einem adventistischen Pastor. Der letztere wird auf den Einladungen als Psychologe ausgewiesen. (Die Berufsbezeichnung „Psychologe“ ist nicht geschützt. Der Unseriosität stehen Tür und Tor offen. Meine Gemeinde sollte es nicht nötig haben, sich dieser Titel zu bedienen.) Fast immer sucht man auf den Einladungen vergebens den Hinweis, wo der Verein eingetragen ist. So ist eine Nachforschung darüber, wer hinter dem Verein steckt, erschwert. Da vielfach die Kursleiter und die „Psychologen“ selten am ersten Abend ihre adventistischen Verbindungen preisgeben, setzt sich die Gemeinschaft dem Verdacht aus, sie hätte etwas zu verbergen, würde auf diese Weise gar Christen anderer Konfessionen in ihren Bibelunterricht „locken“ – mit dem Ziel der Konvertierung. Hier wagte die baden-württembergische Vereinigung der STA Offenheit: In ihrem Pressedienst bekennt sie sich, damit keine Mißverständnisse aufkommen, stets zum DVG. Die Hauszeitschrift des »Deutschen Vereins für Gesundheitspflege« heißt »PRIMA VITA« (früher: »Leben und Gesundheit«), erscheint im adventistischen Verlag in Hamburg und wird von adventistischen Redakteuren gemacht. Manchmal war und bin ich froh, daß diese Tatsache im Bewußtsein der Leser nicht so präsent ist, denn es kam und kommt immer wie-

der vor, daß Inserate von New Age-Unternehmen, dubiosen Vereinigungen (vor denen auch der »Materialdienst« warnte), erscheinen und Bücher empfohlen werden, die esoterisches und fernöstliches Gedankengut propagieren.

Überhaupt haben die Folgen der spirituellen Invasion gegen das europäische Christentum auch die adventistischen Reihen gelichtet. Wie viele Mitglieder und Gemeinden sich mittlerweile der „charismatischen Erneuerung“ zugehörig fühlen, wissen entweder die adventistischen Administratoren selbst nicht, oder es bleibt ein wohlgehütetes Geheimnis. Und in dieser ersten Stunde der Versuchung und Desorientierung angesichts in Zungen redender Adventisten fühlt sich manche Gemeinde vor Ort alleingelassen. Vielleicht verlassen viele Adventisten ihre Gemeinschaft, weil sie in Fragen der praktisch anwendbaren Theologie immer weniger Orientierungslinien finden. Warum fehlt z. B. immer noch eine klare Stellungnahme der Gemeinschaft zum Fragekomplex der „Gentechnologie“? Und wenn es mal eine Stellungnahme gibt, wie in der Vergangenheit zum Thema „Schwangerschaftsabbruch“, dann wissen die wenigsten Glieder in den meisten Gemeinden etwas davon. Die adventistische Kritik an den inneren Strukturen und Machtmechanismen der beiden großen Kirchen in Deutschland erscheint fast durchgehend berechtigt. Indes: Nach 140 Jahren Bestehen sieht es in der eigenen Hierarchie vielfach nicht besser aus. Der adventistische „Klerus“ und die Administration (viele Verwaltungsbeamte wurden aus der adventistischen Predigerschaft rekrutiert) scheinen längst ein Eigenleben, fernab von der Basis, zu führen. Dabei hinterlassen sie bisweilen den Eindruck, als ob immer mehr Energien gebraucht werden, um Unvernünftigen und skandalöse Vorgänge vor der

(nicht nur) adventistischen Öffentlichkeit zu verbergen. Stellvertretend seien hier merkwürdige Geldbewegungen in der Berliner Vereinigung genannt, sowie große Spekulationsverluste an der Börse mit Geschwistergeldern in Nordamerika, oder das bis heute vertuschte Finanzdebakel und ein miserables Management des adventistischen Buch- und Zeitschriftenverlages in der Schweiz in den Jahren 1987 bis 1989. Die Selbstreinigungsmechanismen der einzelnen Gemeinschaftsebenen funktionieren sehr schlecht oder überhaupt nicht mehr. Dies verwundert letztlich nicht allzu sehr, denn schon ab der Vereinigungsebene und erst recht ab der Verbandsebene sind in den jeweils geschäftsführenden Ausschüssen kaum Laienglieder vertreten. Die überwältigende Mehrheit der Ausschußmitglieder sind Pastoren oder Angestellte der Gemeinschaft, so daß schon einige allzu freimütige Äußerungen existentielle Folgen haben können. In regelmäßigen Abständen müssen nämlich alle Angestellten der Gemeinschaft „bestätigt“ oder „beglaubigt“ werden. Diese Praxis scheint zu einem sehr wirkungsvollen Disziplinierungsmittel geworden zu sein, ähnlich wie in totalitären Regimen; und so mancher hat seine freie Gewissensäußerung mit einer Nichterteilung der Bestätigung, was vielfach zur Entlassung führen kann, bezahlt. Verlassen viele einfache Adventisten ihre Gemeinschaft aber auch nur deshalb, weil ihr Glaube in diesem Klima, das geradezu nach „Glasnost“ und „Perestroika“ schreit, sonst zu ersticken droht?

Aufrichtigkeit und Dialog als Ausweg

Wenn sich nichts Entscheidendes ändert, so befürchte ich, daß die Adventisten wo-

möglich vor einer der größten Tragödien stehen könnten, die für eine religiöse Gemeinschaft denkbar ist. Nach außen erweckt ja meine Gemeinschaft den Eindruck von Lebendigkeit (vielerlei Aktivitäten!), aber ihr innerer „Akku“ scheint leer. Hier könnten vielleicht Christen anderer Bekenntnisse, die ähnliche Situationen in ihren Kirchen durchlebten, mit ihrer Erfahrung helfen. Aber dazu bedarf es eines aufrichtigen Dialogs von seiten der STA. Dazu müßten sie erst einmal ehrlich ihre eigene Vergangenheit und Gegenwart aufarbeiten, indem Irrungen, Wirrungen, aber auch ihre theologischen Glanzleistungen verklärungsfrei festgestellt, ja überhaupt beim Namen genannt werden. Dann würden die STA den ihnen zustehenden Platz in der protestantischen Familie auch für andere „Familienmitglieder“ fruchtbringend ausfüllen. Der Weg zurück zu den Anfängen ihrer Geschichte könnte freilich dort, im 19. Jahrhundert, nicht enden. Er würde sie über die Reformationszeit hinaus bis hin zu den Aposteln und dem einfachen klaren Wort Jesu Christi führen. Dies würde ihre Dialogfähigkeit stärken – auch und erst recht innerhalb der eigenen Reihen.

Anfang bis gegen Ende der 80er Jahre fand über mehrere Etappen ein inoffizieller, weil nur informeller Dialog zwischen den Adventisten und den Vertretern der VELKD statt. Ein Durchbruch war den Gesprächen nicht vergönnt. Das Wort der Heiligen Schrift scheint die Gesprächsteilnehmer getrennt zu haben. Aber gerade auch das Wort müßte sie wieder einen können. Versuche in dieser Richtung, jedoch ohne ökumenische Ambitionen, müßten immer wieder unternommen werden. Das sind alle Christen, also auch die STA, ihrem Herrn und Heiland in Erfüllung seiner Forderung (z. B. Joh. 17, 20–23) schuldig.

Elisabeth Schneider-Böklen, München

„Mit allen Sinnen glauben“ 20 Jahre feministische Theologie im deutschsprachigen Raum

„Where is the beef?“ Wo blieb der Sinnen-
genuß? So konnte man/frau sich fragen
bei den Veranstaltungen zum 65. Gebur-
tstag von *Elisabeth Moltmann-Wen-
del*, der herausragenden Vertreterin femi-
nistischer Theologie im deutschsprachi-
gen Raum. Ein Pressegespräch, eine Po-
diums- und Publikumsdiskussion, sowie
ein echter Festakt waren im Programm
zu diesem Anlaß am 25. Oktober 1991
im Stuttgarter Hospitalhof angesagt. In
diesem Zusammenhang wurden auch
gleich das Buch »Mit allen Sinnen glau-
ben« sowie das »Wörterbuch der Femini-
stischen Theologie« vorgestellt, welches
u. a. von Elisabeth Moltmann-Wendel
herausgegeben wurde. Und wie war's
unter dem Motto des Tages: „Mit allen
Sinnen glauben“?

Weder ein üppiges Vollkorn-Festbankett,
noch der bei zeitgeistigen Ereignissen ge-
hobener Art übliche Champagner, kein
obligater meditativer Reigentanz „zum
Finden der eigenen Mitte“, nicht mal ein
aufmunterndes harmloses Frauenlied,
von herzhaften erotischen Sinnenfreuden
ganz zu schweigen – nein, auch nicht
das schon fast zur Konvention gewor-
dene Anbringen von Wunsch- oder Pro-
blemmittelchen an einem Baum kam vor,
obwohl das doch mittlerweile jeder Fami-
liengottesdienst im hintersten Schwarz-
wald als „kreatives Element“ und Aus-
druck sinnhaften Glaubens kennt!

Wie war es dann?

Ich würde als Motto dieses Tages besser

„Von der Lust am Reden und Denken – in
Theologie und Kirche“ gewählt haben.
Denn wenn geredet wird, sogar gut und
geistreich und noch dazu von Frauen
(darunter drei leibhaftige Professorinnen)
– so ist das eine faszinierende und genuß-
volle Angelegenheit und beste protestan-
tische Tradition, die ja, was das Unge-
wohnte öffentlich denkender und reden-
der Frauen betrifft, stets dem gesellschaft-
lichen Fortschritt mehr zugewandt war
als andere.

Vielleicht liegt in dieser Spannung zwi-
schen dem Anspruch, „mit allen Sinnen
glauben“ zu müssen oder zu wollen und
der eigenen intellektuellen (aber männ-
lich geprägten) Tradition ein Grundpro-
blem der feministischen Theologie, auf
deren 20jähriges Bestehen bei diesem Ju-
biläum auch zurückgeschaut wurde:
Frauen werden in unserer Kultur aufs
Sinnliche und auf das Gefühl festgelegt
(z. B. die Sekretärin, die – unbezahlt und
unsichtbar – für die „angenehme, harm-
onische Atmosphäre“ sorgt), während
umgekehrt Männer aufs Denken und die –
feministisch berüchtigte! – Sachlichkeit
getrimmt werden, was wiederum gesell-
schaftlich sehr angesehen ist und deshalb
teuer bezahlt wird. Feministische Theolo-
gie ist auch ein Versuch, aus dieser „Frau-
enfalle“ herauszukommen: Sie will Den-
ken und Gefühl integrieren – also an die
Männerwelt und deren Macht herankom-
men, aber gleichzeitig die Differenz
dazu wahren („Differenz“ ist derzeit ein

wichtiges Schlagwort in der säkularen feministischen Diskussion), also – wie der Tagungstitel doch nicht ganz unrichtig festhielt, in bezug auf Theologie und Kirche eben „mit allen Sinnen glauben“ bzw. darüber nachdenken.

Die Standpunkte der einzelnen Protagonistinnen feministischer Theologie seien kurz vorgestellt und beurteilt, so, wie sie bei dieser Veranstaltung sich äußerten. Es handelte sich um folgende Frauen: Elisabeth Moltmann-Wendel; Herlinde Pissarek-Hudelist; Luise Schottroff; Dorothee Sölle; Bärbel von Wartenberg-Potter; Silvia Schroer; Annemarie Schönherr.

Elisabeth Moltmann-Wendel

Sie ist evangelische Theologin, Publizistin und hat das Verdienst, die feministische Theologie einst aus den USA in den deutschen Sprachraum eingeführt zu haben. Sie schreibt aber auch selbst wichtige und gut lesbare Bücher zum Thema, wobei sie von einem befreiungstheologischen Ansatz ausgeht, aber auch nach den Wurzeln christlicher Frauengeschichte forscht. An der traditionellen Theologie kritisierte sie beim Pressegespräch, daß, besonders unter dem Einflusse der dialektischen Theologie, „Heil“ immer etwas sei, das „senkrecht von oben“ auf Menschen, besonders eben auf Frauen, gewissermaßen niederseuse. Demgegenüber plädiert Elisabeth Moltmann-Wendel für eine immanente Theologie, für eine „Partnerschaft Gott-Mensch“. Sie fordert, daß Theologie „Sinn und Geschmack fürs Endliche“ bekommen müsse (in Abwandlung von Schleiermachers Definition von Religion als „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“). Glauben geschieht für sie „aus der Mitte der Sinne heraus“.

Und genau hier setzt meine Anfrage ein. Heißt glauben nicht eher: „Christus lebt in mir“, wie der Apostel Paulus sagt? Drückt diese Kurzformel nicht genau die tiefe existentielle Erfahrung aus, daß die Begegnung mit dem lebendigen Christus uns in „Herz und Mund und Tat und Leben“ (J. S. Bach) ergreift, also letztlich darauf hinauslaufen kann, „mit allen Sinnen aus Gott zu leben“? In der Kirchengeschichte gibt es zahlreiche Beispiele, wie Menschen, Männer und Frauen, aus dieser Ergriffenheit heraus ihr Leben umwandelten und neu gestalteten – z. B. die Herrnhuter Frömmigkeit, die von Anfang an gerade auch die Frauen und ihre schöpferische Eigenständigkeit schätzte! Ihr Beitrag zu einer christlichen Frauenspiritualität wäre vielleicht wieder zu entdecken. (Näheres über Elisabeth Moltmann-Wendel in meinem Buch [zusammen mit Dorothea Vorländer] »*Feminismus und Glaube*«, Reihe »UNTERSCHIEDUNG«, hg. von R. Hummel und J. Sudbrack, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz und Quell Verlag Stuttgart 1991, 148 Seiten, S. 66–70.)

Herlinde Pissarek-Hudelist

Sie ist Professorin für Religionspädagogik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Innsbruck und bezeichnete sich bei der Podiumsdiskussion selbst als „Großmutter der (feministischen) Revolution“. Als österreichische Katholikin forderte sie etwas für die feministische Theologie, was leider bei deutschen Protestantinnen (und Protestanten!) selten oder nie vorkommt: nämlich Humor, „um nicht fanatisch oder verbittert zu werden“. Und in ihrer erfrischenden Art prägte sie in vorbildlicher Weise gleich das Gegenteil des auch unter Frauen verbreiteten Schwarzweiß-Denkens: nicht Grau-in-Grau, sondern „Pepita“! Im Blick auf die geradlini-

gen und deshalb oft auch etwas langweiligen Männerkarrieren plädierte sie für mehr Lebendigkeit in den weiblichen Lebensläufen, wobei sie freilich auch energisch für eine bessere gesellschaftliche Unterstützung junger Mütter eintrat, die ihren Beruf nicht aufgeben wollen, aber das Familienleben sehr zu schätzen wissen („Kein besserer Beichtspiegel als die eigenen Kinder!“). Für die Zukunft feministischer Theologie hofft sie auf einen Dialog mit der traditionellen Theologie, der nach ihrer Meinung leider noch nicht recht stattgefunden hat, denn „wer die Macht hat, hat die Argumente“!

Das „Tübinger Gutachten zur Feministischen Theologie“ (vgl. MD 1991, S. 234–245) wurde auf dieser Veranstaltung allgemein nicht als ernsthafte Diskussionsgrundlage angesehen, da die Verfasser sich kaum die Mühe gemacht hätten, in die umfangreiche feministisch-theologische Literatur einzusteigen. Vielleicht wird sich dies, hoffe ich, eines Tages ändern – das auch auf dieser Veranstaltung präsentierte »*Wörterbuch der Feministischen Theologie*« könnte ein Anstoß dazu sein: 77 zum Teil namhafte und wissenschaftlich ausgewiesene Autorinnen stellen die wichtigsten Stichwörter dieser neuen theologischen Entwicklung dar. Angesichts vieler Einwände gegen die feministische Theologie ist die Auseinandersetzung auf breiter Basis in jedem Falle wichtig!

Luise Schottroff

Sie ist Professorin für Neues Testament an der Universität der Gesamthochschule Kassel und betreibt feministisch-theologische Exegese von einem Befreiungstheologischen Ansatz aus. Ihre Differenz zur herrschenden Theologie bringt sie auf den Punkt: „Wer ist das Subjekt der Theologie? Der weiße Mittelklasse-Mann!“

Feministische Theologie berücksichtigt deshalb auch die gesellschaftliche Lage der Frauen (und möglichst auch ihre ethnische Abstammung!). Luise Schottroff ist daher sehr kritisch gegenüber einer ausschließlichen Kreuzes- und Sündenpredigt, welche unterdrückte Frauen noch mehr „klein macht“: „Frauen brauchen nicht noch den theologischen Hammer auf den Kopf!“ Sie sieht als Ziel feministischer Theologie die Frauenbefreiung, ja, die Frauenkirche als eine „Gemeinschaft der gegenseitigen Beziehungen“, wie sie in Stuttgart sagte, die auch für Männer offen sein soll! Politische Aufgabe der Frauenkirche wäre heute, sich vor die bedrohten Frauen und Kinder der Asylanten zu stellen.

Luise Schottroff gab sich in Stuttgart eher pessimistisch, was die Zukunft feministischer Theologie betrifft; das mag auch mit ihren Erfahrungen im Universitätsgerangel zusammenhängen. Sie bezeichnete sich selbst als „U-Boot, das versucht, die feministische Theologie an der Universität zu verbreiten“: Dazu gehören die von ihr schon zum vierten Mal organisierte »Sommeruniversität für feministische Theologie« (die allerdings gerade wegen Geldmangels im Wartestand ist), der Kasseler Forschungsschwerpunkt »Feministische Theologie als Befreiungstheologie« sowie ein Archiv der christlichen Frauenbewegung. (Näheres über sie in meinem oben erwähnten Buch S. 58–61.)

Dorothee Sölle

Die sehr bekannte und streitbare „Mutter der Frauenbewegung“, wie sie sich einmal gegenüber der Zeitschrift »EMMA« selbst bezeichnete, ist Professorin für Systematische Theologie am Union Theological Seminary in New York und lebt als Schriftstellerin zumeist in Hamburg. Ihr Beitrag zur Jubiläumsveranstaltung wa-

ren drei Erzählungen aus Lateinamerika, die bewegend vom Elend der dortigen Frauen im alltäglichen Machismo berichteten, aber auch vom möglichen Widerstand: Seit dem Tod eines vergewaltigten Mädchens, der Maria Soledad, gibt es in ihrer Stadt wöchentlich einen Schweigemarsch von bis zu 20000 Personen, angeführt von einer Nonne. Dorothee Sölle nennt dieses Schweigen „eine neue Sprache des Widerstandes“; zudem wies sie in ihrer ersten Erzählung auf die Blindheit eines befreiungstheologischen Pfarrers hin, der das Leiden einer armen Frau bei der Geburt ihres fünften Kindes nur mit den Worten kommentierte: „Das ist ein Nebenwiderspruch...“ (Näheres über sie und ihr Werk a. a. O., S. 61–63.)

Bärbel von Wartenberg-Potter

Wie alle an dieser Veranstaltung Beteiligten gehört auch sie der befreiungstheologisch-feministischen Richtung an. Frauen aus der Göttinnenbewegung waren nicht einmal im Publikum anwesend, jedenfalls meldeten sie sich nicht zu Wort. (Auch der innerfeministische Dialog ist hierzulande äußerst mühsam!)

Bärbel von Wartenberg-Potter arbeitete längere Zeit beim Weltkirchenrat in Genf, heiratete dessen früheren Präsidenten Philipp Potter und ist seit kurzem Pfarrerin in einer Gemeinde in Stuttgart-Botnang. Obwohl sie sich auch in ihrer Gemeinde sehr für alles Frauengerechte stark macht, meinte sie realistisch, eher skeptisch: „Ein Strom patriarchaler Tradition fließt breit und behäbig durch das Kirchenleben, ungetrüb von feministischen Wässerchen.“ Und mit – leider sehr seltener – Selbstkritik: „Erwarten Gottesdienstbesucherinnen überhaupt etwas Frauengerechtes, oder ist es nur das Bedürfnis der Pfarrerin nach Identität?“ Ich denke, sie ist eine der wenigen, die

sich von ihrem befreiungstheologisch-feministischen Ansatz her dem normalen Gemeindealltag aus- und mit ihm auseinandersetzt, ohne sich ins Frauengetto zurückzuziehen. Ihre Forderungen z. B. nach mädchengerechtem Material für den Konfirmationsunterricht sind gewiß beherzigenswert, ebenso der Versuch, die weibliche Lebenswelt aus der Unsichtbarkeit ins allgemeine Bewußtsein zu heben. Von welcher Ausgangsbasis dies allerdings geschieht und wie stark die lebendige Christuserfahrung dabei im Zentrum steht, ist eine andere Frage.

Silvia Schroer

„Was können wir für Silvia Schroer tun?“ fragte eine Frau aus dem Publikum. Antwort von ihr, die als katholische Alttestamentlerin mit Habilitation vom zuständigen Bischof Walter Kasper für einen Lehrstuhl an der Universität Tübingen abgelehnt worden war, vermutlich wegen ihres feministisch-theologischen Ansatzes: „Den katholischen Bischöfen keine Ruhe lassen!“ Sie ist Leiterin des Katholischen Bibelwerkes der Schweiz und meinte: „Das Volk der Frauen hungert nach dem Wort Gottes, und zwar nicht nur nach Appetithäppchen!“ Feministische Theologie sieht sie als einen wichtigen Impuls von der Basis her, auch und gerade für die akademische Theologie. Die theologische Debatte um den Monotheismus sowie den Antijudaismus ist nach Silvia Schroer vor allem auch durch die feministische Theologie ausgelöst worden. Allerdings werde „der Kampf um die Lehrstühle noch hart werden“, und die feministische Theologie sollte selbst in den Nord-Süd-Dialog eintreten. Die Rede von einer „mystischen Verbundenheit der weltweiten Frauenkirche“ scheint mir allerdings doch ein recht anderes Verständnis von Kirche vorauszusetzen als

das neutestamentliche, nach dem in Christus gerade *nicht* Frauen- und Männerunterschiede entscheidend sind (Gal. 3,28), das Frausein als Offenbarungspunkt ausgeschlossen ist.

Annemarie Schönherr

Die Pfarrerin aus der ehemaligen DDR trat in der kirchlichen Öffentlichkeit schon öfter hervor und setzte sich z. B. auf Kirchentagen für die Sache der Frauen ein. Ihre Ausführungen zur Situation feministischer Theologie in den neuen Bundesländern waren recht informativ. Diese ist erst seit ca. 1984 bekannt, und „nun – seit der Wende – läuft die gesellschaftliche Entwicklung brutal gegen die Frauen. Anstatt Solidarität ist jetzt Anpassung und Konkurrenzverhalten gefragt“, die Arbeitsmarktlage zwingt die Frauen mehr oder weniger dazu. Daher sei im Raum der Kirche ein „Bewußtseinschub“ vonnöten, um zu lernen, „ich“ zu sagen und „ein eigener Mensch“ zu wer-

den (dies in Anlehnung an Elisabeth Moltmann-Wendels Klassiker »Ein eigener Mensch werden«, 7. Auflage 1991). Annemarie Schönherr wies mit Recht darauf hin, daß es jetzt wichtig sei, von kirchlicher (und feministisch-theologischer) Seite neue Strategien zu entwickeln, damit die Lage der Frauen in den neuen Bundesländern nicht in Trostlosigkeit und Resignation ende... Und es stellt sich wohl m. E. die berechtigte Frage, ob die Männer in der Kirche diese Situation der Frauen wirklich ernst zu nehmen bereit sind! Oder ist es eben doch wieder nur ein „Nebenwiderspruch“, wenn Frauen unter uns leiden?!

Literatur

Mit allen Sinnen glauben. Feministische Theologie unterwegs. Hg. von Herlinde Pissarek-Hudeliste und Luise Schottruff, Gütersloh 1991, 249 S., 29,80 DM.
Wörterbuch der Feministischen Theologie. Hg. von Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudeliste, Ina Praetorius, Luise Schottruff und Helen Schüngel-Straumann, Gütersloh 1991, 448 S., 78,- DM.

Informationen

ADVENTISTEN

„**Adventistische Theologische Gesellschaft**“ – eine fundamentalistische Prägung. (Letzter Bericht: 1986, S. 267 ff; vgl. oben S. 354 ff) Neuerdings macht sie sich auch unter Adventisten im deutschsprachigen Raum bekannt – die 1988 nach langjähriger Vorarbeit in Col-

legdale (Tennessee/USA) gegründete »*Adventist Theological Society*« (ATS). Diese „Adventistische Theologische Gesellschaft“ mit eigener Zeitschrift (»*Journal of the Adventist Theological Society*«) versteht sich als internationale akademische Organisation. Von adventistischen Bibellehrern ins Leben gerufen, zielt sie auf Förderung biblischer Forschungsarbeit, Unterstützung von Bibelstudium und Mission sowie auf geistliche Erweckung und Gebetsgemeinschaft. Ihr Gesamtcharakter ist deutlich fundamentalistisch geprägt. Das betrifft zum ersten den Bibelglauben: Die Heilige Schrift gilt hier als vom heiligen Geist wörtlich inspirierte Autorität, die nach „altbewährten Prinzipien“ zu verste-

hen sei und deren Lehren die Grundlage für die Gesamtheit wahrhaft christlichen Lebens bilden. Der Aufweichung bzw. Untergrabung ihrer klaren Lehraussagen durch das Einströmen vielfältiger Theologien will diese Gesellschaft widerstehen, nicht zuletzt durch die Ablehnung der historisch-kritischen Methode in der Auslegungsarbeit zugunsten einer „historisch-grammatischen“ Methode, wie sie manchen evangelikalischen Kreisen geläufig ist. Wer der ATS zugehört, betont im übrigen nicht nur, daß er die Bibel hochhalten wolle, sondern ebenso, daß die Prophetin *Ellen G. White* theologische und geistliche Autorität besitze (vgl. dazu MD 1984, S. 372 ff). Durch ihre Schriften habe Gott so gesprochen wie durch die Schriften der Propheten und Apostel. Zwar bleibe die Bibel Norm und Maßstab auch des Werkes von *Ellen White*, doch dieses sei eine notwendige und unentbehrliche Hilfe für die Schriftauslegung im Blick auf unsere Zeit. Solche hier behauptete Unentbehrlichkeit läßt an dem von Adventisten gern unterstrichenen Festhalten am „sola scriptura – allein die Schrift“ (vgl. MD 1991, S. 155) freilich Zweifel aufkommen.

Zum zweiten zeigen sich fundamentalistische Züge in der Abwehr der mit pluralistischen Trends einhergehenden „Verweltlichung“, die zum Abweichen vom adventistischen Glauben und Lebensstil führt. *Gerhard F. Hasel*, der Präsident der ATS, sieht in einem Interview (in: »Adventecho« 11/1991) den biblisch-ganzheitlichen Lebensstil der „Endzeitgemeinschaft“ in der gegenwärtig angebrochenen „Zeit der Sichtung“ als gefährdet an. Ihm geht es dabei um die praktischen Fragen der Sabbatheiligung, der Freizeitgestaltung und der angemessenen Ernährung.

Zum dritten schließlich werden die ersten Kapitel des Alten Testaments im

Sinne eines strengen fundamentalistischen Kreationismus interpretiert. Die Erde sei in sechs 24-Stunden-Tagen geschaffen worden, was ungefähr 6000 Jahre her sei. Auf dieser Linie religiöser Denkgangsart mag auch die Bekräftigung der adventistischen Glaubenstradition liegen, daß das „Vorwiederkunftsgericht“ über die Gläubigen im Jahre 1844 begonnen habe.

Die ATS zielt auf eine konservative biblische Wissenschaft und gibt vor, theologisch eine „Position der Mitte“ innerhalb der Gemeinschaft der STA zu unterstützen. Sie möchte zwischen den einzelnen adventistischen Bildungseinrichtungen Brücken schlagen und steht insgesamt zu den »Glaubensüberzeugungen der Siebenten-Tags-Adventisten« von 1980 (ungekürzt abgedruckt in MD 1981, S. 253 ff). Ihr fundamentalistischer Charakter läßt sie indessen als einen Gegenpol zum vergleichsweise liberal denkenden und handelnden »*Adventistischen Akademischen Arbeitskreis*« (AWA) erscheinen, der bereits seit Jahren in Deutschland etabliert ist. Damit entsprechende Vertreter liberaler theologischer Strömungen innerhalb der STA nicht Einfluß auf die ATS nehmen können, darf man bei ihr nur Mitglied werden, wenn man dafür empfohlen und dazu eingeladen worden ist. th

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

„**Lebenskunde**“-Unterricht der **Freidenker an Berliner Schulen**. (Letzter Bericht: 1991, S. 150 f) Die Einführung des Religionsunterrichts an den Schulen der neuen Bundesländer mit Ausnahme Brandenburgs hat, vor allem angesichts der dortigen Minderheitensituation der

Kirchen, zahlreiche Fragen und Diskussionen hervorgerufen. Im Unterschied zu der noch unklaren Lage im Land Brandenburg wurde in Berlin im Herbst der Religionsunterricht auch an 35 der fast 400 Ost-Berliner Schulen eingeführt, nachdem seit dem 1. August 1991 das Schulgesetz der westlichen Stadthälfte auch in Ost-Berliner Schulen gilt.

Wenig beachtet wurde angesichts der anhaltenden Diskussion für und wider die Einführung eines konfessionellen Religionsunterrichts, daß von der grundgesetzlich vorgesehenen Regelung auch andere Religionsgemeinschaften und Weltanschauungen profitieren können. Wie die »Lutherischen Monatshefte« kürzlich meldeten (Nr. 11/1991), bieten z.B. die Berliner Freidenker mittels 17 staatlicher und einem verbandseigenen Lehrer das Fach „Lebenskunde“ als „humanistischen Unterricht“ an. In West-Berlin werde dieser Lebenskundeunterricht bereits seit 1984 erteilt. Schon in 82 Lerngruppen soll dieses Alternativ-Angebot zum Religionsunterricht an den Schulen Berlins etabliert sein. Nach *Gerald Betz*, dem zuständigen Referenten für das Fach „Lebenskunde“, gliedere sich der „Lebenskunde“-Unterricht in drei „Lernfelder“: „das Individuum im sozialen Umfeld“, die „Verantwortung der Menschen für Natur und Gesellschaft“ und „Weltbedeutung und Menschenbilder“. Nachdem dieser Unterricht jetzt auch in der östlichen Stadthälfte zugelassen ist, rechnet Betz mit einer beträchtlichen Zunahme der Teilnehmerzahlen: Während im letzten Schuljahr ca. 2000 Schüler dieses Fach gewählt hätten, schätzt er, daß es Ende 1991 ca. 10000 sein könnten. Trotz der Ungewißheit, ob diese Zahl auch erreicht wird, fordert Betz von der Berliner Kulturverwaltung einen Zuschuß von 15 Millionen DM für das Bildungsangebot der Freidenker. Noch steht

dahin, ob im religiös-weltanschaulichen Vakuum der neuen Bundesländer schulische Angebote anderer Weltanschauungsgruppen auf größere Akzeptanz stoßen, als dies in den alten Bundesländern bisher der Fall war. ru

PARANORMALE HEILUNG

Wunderheiler auf Tournee. Ein zynisches Geschäft mit der Krankheit.

(Letzter Bericht: 1989, S. 249 ff; vgl. 1991, S. 15 ff) Die Sehnsucht nach Heil und Heilung zeigt sich aller Orten. Die entsprechenden Regale in den Buchhandlungen biegen sich unter der Last all der vermeintlichen Lebenshilfen, und so manches konfessionelle Erwachsenenbildungsangebot ist kaum von den Kursen und Seminaren, die in esoterischen Zeitschriften feilgeboten werden, zu unterscheiden.

Köppern im Taunus. Kaum zwanzig Autominuten von Frankfurt am Main entfernt. Dorthin ist das „internationale Heil-Medium aus Kalifornien USA“ (Werbetext) *Gene Egidio* gekommen. Der bullige Amerikaner läßt an vier Tagen bis zu fünfmal täglich zur Audienz. „Heilungsmeditation“ nennt er die Gruppensitzung im örtlichen Bürgerhaus.

Der Vielzweckbau entspricht den Standards der Siebziger. Große Glastüren, geräumiges Foyer, einige Grünpflanzen. An der Garderobe sind die Kassetten des amerikanischen Gastes aufgebaut. Freundlicher Empfang. Eine jede und ein jeder hat seine Decke und sein Kissen unter dem Arm. Pünktlich wird der Saal geöffnet. Dort, wo sonst Karnevals-sitzungen und Seniorennachmittage stattfinden, soll umfassend geheilt werden.

Die zwölf Frauen und drei Männer (eine durchaus typische Geschlechtsverteilung in esoterisch-spiritistischen Kreisen) sind hierher gekommen, um Heilung zu erfahren. Vermutlich sind sie in Not. Und die Werbeversprechen sind wirklich allumfassend. Da heißt es über Gene Egidio: „Seit ihm vor elf Jahren seine eigene, kraftvolle Hingabe eröffnet wurde, befreite er Hunderttausende von Krankheiten wie Krebs, Kinderlähmung und Arthritis.“ Damit auch ja keine Zweifel an den übernatürlichen Kräften dieses Heilers aufkommen, wird auf die Erfolge im Osten verwiesen: „Seine Hingabe und Liebe, die in seiner Berufung liegen“, so der Werbetext, „führten Gene im vergangenen Jahr in die Sowjetunion, wo täglich über 2000 Menschen bei ihm Genesung und Heilung suchten und fanden.“ Die Heilkräfte kapitulierten einfach vor nichts, auch nicht vor Radioaktivität. Kurz und knapp und gar nicht unbescheiden ist hinzugefügt: „Die kraftvolle Liebe, die aus ihm strömt, heilte Opfer des Tschernobyl-Unfalles und linderte das Leid von armenischen Flüchtlingen.“ Die Gruppe wird zunächst von einer jungen Frau eingewiesen. Es stehen schmale Tische bereit. Auf jedem Tisch eine Luftmatratze. Kopfteil Richtung Bühne. Im Blick die Kerze, die großen Blumenbuketts, in der Nase den Geruch der Räucherstäbchen.

Egidio betritt den Raum erst nach der Einweisung. Wir sollten die Augen schon geschlossen haben. Egidio werde jeden und jede mit seiner Energie auftanken, so hörten wir. Tatsächlich geht er von Tisch zu Tisch, hält den auf der Luftmatratze Sitzenden die Hand über den Kopf. Seine Assistentin hilft anschließend beim Hinlegen. „Wie eine Mutter“, so hatte man vorher angekündigt, werde man dann jeden und jede zudecken. Naja, so denke ich, meine Mutter hätte bestimmt nicht ver-

gessen, meine Füße zuzudecken. Jetzt wird also Energie getankt. Egidio geht – seiner Intuition folgend – nachdem er alle aufgetankt hat, daran nachzudenken. Diesmal die Hand eher über dem Kehlkopf. Es herrscht Ruhe. Nur der Kassettenrecorder wiederholt endlos, im Stil der New Age-Musik dargeboten, die „heilige Silbe Om“, deren Aussprache von der Seelenwanderung befreien soll.

Durchaus beruhigend, entspannend. Schon bald sind die ersten Schlafgeräusche zu vernehmen. Zwei Stunden sind für eine Schweigemeditation lang, zu lang. Und wenn da Energie fließt, da kann sie auch im Schlafen fließen. Schließlich war es schon so angekündigt. Egidio beendet die Sitzung mit einem individuellen Zuspruch. Dabei überreicht er ein Plakat mit seiner eigenhändigen Unterschrift. Neben den dort abgebildeten offenen Händen steht das Egidio-Wort: „Meine Liebe und mein Frieden sind bei Dir.“ Der Eindruck, daß dieser selbsternannte Wunderheiler sich für Gott hält, verdichtet sich. Und von irgendetwas muß selbst Egidio leben. Sechzig Mark pro Person ergeben eine ordentliche Einnahme.

Kurt-Helmuth Eimuth, Frankfurt a. M.

Heilmeditationen mit dem internationalen Heilmedium aus Kalifornien Gene Egidio. Und so liest sich im Wortlaut ein Werbebeleg des „Heilmediums“: „Ich bin hier, um zu helfen“, ist ein in viele Sprachen übersetztes Statement des kraftvollen, einfachen Heilers Gene Egidio, dessen Bestimmung ist, zur Linderung des Weltschmerzes beizutragen. In Santa Monica, Kalifornien, eröffnete Gene das *Breakthru Institute of Aware-*

ness, wo er den Mitmenschen hilft, ihre eigenen innewohnenden Heilkräfte zu erkennen und sie hilfebringend einzusetzen.

Seit ihm vor 11 Jahren seine eigene, kraftvolle Heilbegabung eröffnet wurde, befreite er Hunderttausende von Krankheiten wie Krebs, Kinderlähmung und Arthritis. Persönlichkeiten wie *Dr. Elisabeth Kübler-Ross* über seine bewundernswerten Fähigkeiten: „*Gene Egidio ist ein Wunder, das man erfahren und teilen muß, und ich wünsche mir, dieses mit vielen Menschen teilen zu können.*“

Um diese Universale Energie der Liebe so vielen Menschen wie möglich zugänglich zu machen, hat Gene in den vergangenen Jahren über 100 amerikanische und ausländische Städte besucht. Seine Hingabe und Liebe, die in seiner Berufung liegen, führten Gene im vergangenen Jahr in die Sowjetunion, wo täglich über 2000 Menschen bei ihm Genesung und Heilung suchten und fanden. Die kraftvolle Liebe, die aus ihm strömt, heilte Opfer des Tschernobyl-Unfalles und linderte das Leid von armenischen Flüchtlingen. Aus Dankbarkeit für seine vollbrachten Heilungen wurde er mit der »Cosmonaut Gold Medal« ausgezeichnet, einer Auszeichnung, die in nur ganz seltenen Fällen verliehen wird. Präsident Mitterand war vor Gene die letzte Persönlichkeit, der diese Auszeichnung zuteil wurde.

Die von Gene Egidios Händen ausgehende, universale Lichtquelle der Liebe berührt jeden Menschen genau da, wo er sie braucht, um zusammenzufügen, was zusammengehört. Deshalb ist das Healing Light Festival nicht bloß eine Veranstaltung; es ist das Zusammenkommen mit dem Licht und der Liebe des Universums.

„*Mögen Licht und Liebe Dein ganzes Wesen erfüllen.*“
Gene Egidio

WISSENSCHAFT

Die »Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft« und das New Age. (Letzter Bericht: 1991, S. 315 ff) Die

»Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft« (GVW) feierte ihr 25jähriges Bestehen mit einer Tagung zum Thema „New Age“ vom 25. bis 27. Oktober 1991 in Weilburg/Lahn. Mit beteiligt waren das Weilburger Forum und das Hessische Institut für Lehrerfortbildung, als prominentester Redner sprach *Horst-Eberhard Richter* über »Zukunftsvorstellungen der Jugend«.

Die GVW geht auf die in den USA bereits 1950 gegründete »Society for Social Responsibility in Science« (SSRS) zurück, deren bekanntester Fürsprecher *Albert Einstein* war. Er und andere Physiker, die an der Entwicklung der amerikanischen Atombombe mitgewirkt hatten, reagierten mit der Gründung der SSRS auf die Erfahrung, daß ihre Wissenschaft zum Ausgangspunkt einer furchtbaren Kriegstechnik wurde. Als ein Jahrzehnt später, im Zeichen des Kalten Kriegs, die Atombombentests wieder aufgenommen wurden, bildete sich aus deutschen SSRS-Mitgliedern und Befürwortern ihrer Ideen 1966 die GVW, die im Gegensatz zu den meisten anderen Organisationen politisch engagierter Wissenschaftler mehrheitlich aus Naturwissenschaftlern und Technikern besteht. Seit der Gründung kamen andere Themen zur Atomgefahr hinzu: Umweltprobleme, soziale Folgen technischer Entwicklungen, die Ideologisierung wissenschaftlicher Theorien. Der derzeitige Vorsitzende ist *Dr. E. Koch*, Essen.

Warum beschäftigt sich eine solche Gesellschaft mit dem New Age-Syndrom? Die Verantwortlichen der GVW erkannten, daß ihre von einem aufgeklärten Humanismus getragene Wissenschafts- und

Technikkritik von der viel radikaleren Kritik des New Age überholt zu werden droht. Dies wurde zum Anlaß einer Auseinandersetzung mit der „Neuen Religiosität“ des Wassermann-Zeitalters.

Dabei wurde deutlich, daß die rationale Verantwortungsethik der GVW, die eine Lösung der Probleme der wissenschaftlichen Kultur der Wissenschaft selbst zutraut, heute weithin in Frage gestellt wird. Niemand verkörpert die GVW-Position deutlicher als die Träger der Max-Born-Medaille, die stets für besonderes Engagement bei der verantwortlichen Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse verliehen wird. Unter den Preisträgern waren zum Beispiel *Bernhard Hassenstein* für seinen Einsatz für das Kindeswohl in unserer Gesellschaft, und *Hans Mohr* für seine Bemühungen um die Ethik der wissenschaftlichen Forschungsmethodik. Diesjähriger Preisträger ist der Limnologe *Professor H. J. Elster* (Konstanz), der in Fachkreisen dafür bekannt ist, die heutigen ökologischen Probleme früh vorhergesehen zu haben. Noch im hohen Alter engagiert er sich für die Bewußtseinsbildung in diesem Bereich (s. H. J. Elster [Hg.], »Humanökologie als Aufgabe für Natur- und Geisteswissenschaften«, Stuttgart 1989). In seiner Ansprache in Weilburg meinte Elster, die Menschheit treibe auf einer Eisscholle des Wissens im riesigen Meer des Unwissens. Es sei Aufgabe der Wissenschaft, die Ausdehnung und Dicke der Eisscholle zu vergrößern und Warnschilder aufzustellen, wo Unheil droht, während ansonsten die Scholle der Dynamik des Universums überlassen sei. Aus dieser Sicht – die wohl der Sicht der Mehrheit der GVW-Mitglieder entspricht – erscheint das New Age in der Tat als Versuchung und Gefahr: Die Angst der Menschen vor dem fundamentalen Unwissen und vor der Unsicherheit der Reise soll

mit irrationalen Sicherheiten beschwichtigt werden, die letztlich nur in die Irre führen. Das mag richtig sein. Auf der anderen Seite ist auch der aufgeklärte Humanismus der sich ihrer rationalen Verantwortung bewußten Wissenschaftler nicht Teil wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern eine Glaubenshaltung. Daß ein ethisch hochstehender Humanismus der Naturwissenschaft von ihrem Wesen her immanent sei, wird zwar immer wieder behauptet – am deutlichsten vom bereits genannten Hans Mohr (Freiburg). Aber so ist es nun einmal nicht, auch wenn wir alle beruhigter wären, wäre es so. Naturwissenschaftler schöpfen aus anderen Quellen als der naturwissenschaftlicher Methodik, wenn sie sich und andere zur Verantwortung rufen – oder sie schöpfen eben nicht und hören den Ruf zur Verantwortung nicht.

Die Eisscholle, auf der unsere cartesianisch-newtonianische Kultur treibt, besteht nicht aus Wissen an sich, sondern aus von Glaubensprämissen instrumentalisiertem Wissen – sei es von einem naiven Fortschrittsglauben, sei es vom ethisch klarsichtigen Humanismus der Jahrhundertwende. Aber gerade angesichts eines so sehr beeindruckenden Menschen und Naturwissenschaftlers wie H. J. Elster muß man sich redlich fragen, ob die Zeit dieser säkularen Glaubenshaltungen nicht abgelaufen ist? Welchen Hoffnungen und Zielen wird die von der Naturwissenschaft produzierte Wissensmacht künftig dienen? Ganz sicher nicht einem anarchistisch-libertinären Postmodernismus; dieser wurde in Weilburg mit Recht als kulturell impotente Reaktionsbildung verortet. Wohl auch nicht dem New Age-Amalgam aus grüner Technikkritik, interreligiöser Mystik und Politik-Abstinenz. Nur ein ideologisiertes und damit politisiertes New Age könnte sich unserer gesellschaftli-

chen Ressourcen ernsthaft bemächtigen wollen – zu unser aller Unheil. Doch nichts dergleichen ist in Sicht. Die Frage bleibt offen, auf welchem Grund – und sei es nur eine Eisscholle – unsere technische Kultur künftig stehen will. Eines allerdings wurde klar: Die christliche Antwort stellt für viele Wissenschaftler, gerade für einige der ethisch wachsten unter ihnen, keine Möglichkeit dar. Auch dabei stehen diese Frauen und Männer immer noch in der Tradition des 19. Jahrhunderts und seiner Christentumskritik. Aber vielleicht steht auch diese Kritik mit dem übrigen Erbe der Jahrhundertwende zur Neubesinnung an? he

GESELLSCHAFT

Die „Invasion der Seelenfänger“. **Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Leipzig.** Als die Mauer sich öffnete, kamen auch sie: die Gurus und selbsternannten Propheten, die Wunderheiler und Esoteriker. So rühmte sich ein umstrittener Psychokonzern, die sich selbst als „Kirche“ bezeichnende Scientology-Organisation, daß sie bereits in der ersten Woche nach Grenzöffnung 2700 Bücher ihres Gründers L. Ron Hubbard verkauft habe. In Zeiten der Veränderung und der Krisen haben Sinn- und Heilangebote Konjunktur. Und dies gilt nicht nur für den Osten des vereinten Deutschlands.

Doch traf im Osten die »Invasion der Seelenfänger«, so der Titel einer Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung im September in Leipzig, auf Menschen, die weder mit Religion noch mit Pluralismus umzugehen gelernt haben. Und nun tanzen die Krishna-Jünger in den oft noch tristen Fußgängerpassagen, bieten die »Kinder Gottes« unter ihrem neuen Namen »Hea-

ven's Love« ihre Traktätchen an, wirbt die »Vereinigungskirche« auf Plätzen vor evangelischen Kirchen, so daß kaum jemand den Unterschied entdeckt, und lädt Guru Sri Chinmoy im weißen Gewand zu Friedens- und Meditationskonzerten ein.

Die religiösen Heilsbringer treffen dabei auf eine völlig verunsicherte Gesellschaft. Die frühere Bundesbildungsministerin *Dorothee Wilms* stellte denn auch auf der Leipziger Fachtagung fest: „Die Situation junger Menschen in den neuen Bundesländern hat sich seit dem Zusammenbruch des SED-Staates in vielfältiger Weise verändert: Vertraute Lebensumstände und verordnete Leitbilder sind verlorengegangen, Ausbildungs- und Arbeitsplätze werden nicht mehr zugeteilt, die Freizeit nicht mehr organisiert.“ Die CDU-Politikerin sieht das „Phänomen Sekte“ im Zusammenhang mit anderen Zeiterscheinungen. „Die Orientierungslosigkeit hat vor allem in sozialen Brennpunkten Gewalt, Ausländerfeindlichkeit und den Zulauf zu neuen Propheten zur Folge.“ Denn die Jugendreligionen böten einfache Lösungen für schwierige Probleme in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft, meinte Wilms.

Trotzdem ist die Resonanz auf die Sekten eher ernüchternd. Vierzig Jahre verordneter Atheismus sind nicht spurlos vorbeigegangen. Religion und Gott stehen eben nicht gerade hoch im Kurs. Der Dresdner Pfarrer *Eckehart Zieglschmid*, der seit dreißig Jahren die weltanschauliche Szene, die es auch im SED-Staat gab, beobachtet, sagte: „Viele sind jetzt erst einmal damit beschäftigt, materiell aufzuholen.“

Trotz der massiven Werbung, insbesondere der sogenannten Jugendreligionen, gibt es keine Massenbewegung in die Sekten hinein. Doch wer deshalb das Problem herunterspielt, verniedlicht. Genau

wie im Westen ist auch hier das Problem weniger quantitativ als qualitativ. Die Kritik richtet sich gegen die Werbemethoden, die oft die wahre Absicht verschleiern. So berichtete die Leipziger Pastorin *Ingrid Dietrich*, daß ihr eigener Sohn nach Hause kam und von einer Begegnung mit einer netten Studentengruppe erzählte. Nach Paris wolle man demnächst fahren, doch zuvor wolle man noch ein Seminar besuchen. Die Mutter freute sich mit und für ihren Sohn. Erst als dieser einige Dinge über Gott erzählte, die mit dem christlichen Glauben wenig zu tun hatten, wurde die Pastorin hellhörig. Die Studentengruppe mit dem Namen »CARP« stellte sich als Moon-Organisation heraus. Der Kontakt wurde abgebrochen.

Auch andere Eltern und Jugendliche in Leipzig haben ähnliche Erfahrungen gemacht. Sie haben sich inzwischen zu einer »Eltern- und Betroffeneninitiative gegen psychische Abhängigkeit« zusammengeschlossen und wählten Pastorin Dietrich zur Vorsitzenden. Schon in kurzer Zeit meldeten sich in Leipzig zahlreiche Betroffene aus dem Gebiet der ehemaligen DDR. So schilderte Frau S. (alle Namen geändert), daß ihr Sohn Michael kurz nach seinem Diplom auf die »Vereinigungskirche« traf. Obwohl er ein Stipendium für die Promotion im Ausland erhielt, hat er seine Ausbildung unterbrochen und reist jetzt als Werber und Geldsammler für den „neuen Messias Moon“ durch die Welt.

„Dianetik-Zentrum der Scientology Kirche Berlin e.V. stellt ein“ – mit solchen Überschriften wirbt der Psychokonzern angeblich um „hauptamtlich tätige Mitglieder“ für „Rezeption, Verwaltung, Buchhaltung, Marketing, Management“. Hier wird mit der größten Not, der Arbeitslosigkeit, auf geradezu zynische Art und Weise gespielt. Denn ein reguläres

Arbeitsverhältnis steht wohl kaum am Ende des Kontaktes mit dem Dianetik-Zentrum. *Michael Haupt* vom Arbeitskreis Neue Jugendreligionen Berlin kommt deshalb auch zu dem Ergebnis: „Mit Kommunikationskursen und Managerseminaren ködert die Bewegung häufig Ahnungslose. Durch Scientology bedingte Familientrennungen sind ebenso bekannt, wie inzwischen hochverschuldete Bürger der neuen Bundesländer, die Scientology-Kurse belegt haben.“

Da man auf dem Weg zum „clear“, so das Ziel dieser Kurse, leicht weit mehr als 100000 Mark in die weit geöffneten Kassen des Psychokonzerns zahlen muß, hat man sich für die etwas zahlungsschwächeren Bürger und Bürgerinnen in den neuen Bundesländern außer dem Trick mit den Stellenanzeigen noch etwas ganz Spezielles einfallen lassen. In einem Bericht des Berliner Senats vom September 1991 wird festgestellt: „Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß die Scientology ihre wirtschaftlichen Aktivitäten in West- und Ost-Berlin gleichermaßen stark ausdehnt und dabei an den Grenzen der Legalität operiert.“ An gleicher Stelle wird ein Beispiel angeführt: „Der Berliner Firma »U-Man international« ist es gelungen, das »U-Test« oder »Oxford-Test« genannte Personalauswahlverfahren inklusive Computerauswertung mehreren größeren Berliner Firmen, Versicherungen und Banken zu verkaufen und damit auch über die Daten der Bewerber zu verfügen.“ Dieser Test sei weitgehend identisch mit dem von der Scientology allorts verteilten Persönlichkeitstest.

Dazu kommt bei vielen Neu-Bundesbürgern ein neues Interesse an Esoterik. Dies zeigen Beobachtungen von Buchhändlern in den neuen Bundesländern. Auch wird in diesen Tagen die erste „Esoterik-Messe“ in Dresden veranstaltet.

Kurt-Helmuth Eimuth, Frankfurt a. M.

Helga Zepp-LaRouche nimmt Stellung. (Letzter Bericht: 1990, S. 86; vgl. 1991, S. 296 ff) *Als Reaktion auf unsere Dokumentation »Menschheitsretter' LaRouche – Innenansichten einer totalitären Bewegung« (MD 10/1991, S. 296 ff) erreichte uns – unter anderem – ein Schreiben von Frau Helga Zepp-LaRouche. Darin geht sie freilich auf die in der Dokumentation dargestellten Sachverhalte inhaltlich nicht ein. Vielmehr geht es – neben einer pauschalen Zurückweisung – um eine Eigendarstellung der LaRouche-Aktivitäten. Wir geben das Schreiben im folgenden auszugsweise wieder, da dies dem Leser einen weiteren Eindruck vom Selbstverständnis der LaRouche-Bewegung vermittelt:*

Schiller-Institut
Vereinigung für Staatskunst e.V.
3014 Laatzen 2

In der Oktoberausgabe 1991 Ihres »Materialdienstes« haben Sie eine von Frau Hella Ralfs-Horeis erstellte »Dokumentation« unter der Überschrift »Menschheitsretter' LaRouche – Innenansichten einer totalitären Bewegung« veröffentlicht, deren Inhalt ich mit großer Deutlichkeit zurückweisen möchte. Als Parteivorsitzende der hier angesprochenen »Patrioten für Deutschland« und als Vorsitzende des »Schiller-Instituts Vereinigung für Staatskunst e.V.« muß ich die von Frau Ralfs-Horeis gegebene Beschreibung des angeblichen internen Partei- bzw. Vereinslebens zurückweisen, da dies nicht der Realität entspricht.

Ich finde es bedenklich, daß Sie mit dieser Publikation einer von amerikanischer Seite lancierten Rufmordkampagne und Verfolgung politisch Andersdenkender Vorschub leisten. In den USA wird die

mit meinem Mann Lyndon LaRouche assoziierte Bewegung seit Jahren von der Drogenlobby heftig bekämpft. Seit 1979 wurde diese Diffamierungskampagne mit Nachdruck geführt. Auf amerikanischer Seite traten dabei vor allem drei Organisationen in den Vordergrund: das »Cult Awareness Network« (CAN), die »American Family Foundation« (AFF) und die »Anti Defamation League« (ADL), die in der Diskreditierung meines Mannes und seiner Mitarbeiter mit diversen Medien und FBI- und Regierungsstellen Hand in Hand arbeiten. Mehr als 22000 Zeitungsartikel mit verleumderischem Inhalt sind im Verlauf dieser über zehnjährigen Hetzkampagne gegen meinen Mann und seine Mitarbeiter publiziert worden. Dies gipfelte in einem beispiellosen Schnellverfahren, bei dem mein Mann im Januar 1989 zu einer 15jährigen Haftstrafe verurteilt wurde. Die strafrechtlichen Vorwürfe gegen ihn lauteten in allen Anklagepunkten auf „Verschwörung“ in Zusammenhang mit politischen Unterstützungsdarlehen.

Gerne stelle ich Ihnen Unterlagen zur Verfügung, die den eindeutig politischen Verfolgungscharakter der Strafverfolgung meines Mannes und der fünfzig ebenfalls angeklagten und zum Teil zu horrenden Gefängnisstrafen verurteilten amerikanischen Mitarbeiter meines Mannes beweisen...

Zu den Hauptaktivitäten des Schiller-Instituts in den letzten Monaten zählte die politische Auseinandersetzung um ein antimonetaristisches Wirtschaftskonzept. Die von meinem Mann entwickelte Konzeption, die unter der Kurzbezeichnung „Das produktive Dreieck“ bekannt geworden ist, sieht für Eurasien ein integriertes Infrastrukturprogramm vor und geht theoretisch auf die bewährte Wirtschaftstradition zurück, auf der alle erfolgreichen industriellen Revolutionen

beruhen, die Konzeption der physikalischen Ökonomie der Gebrüder Carey, von Colbert, Alexander Hamilton, Leibniz, Friedrich List und Graf Witte...

Hochachtungsvoll
Helga Zepp-LaRouche

Buchbesprechungen

Johannes Mischo, »Okkultismus bei Jugendlichen. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung«, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1991, 241 Seiten, 32,- DM.

Dieses Buch dokumentiert zusammenfassend die mehrjährige Forschungsarbeit Mischos zum sog. »Jugendokkultismus«, die neben seiner Vortrags- und Beratungstätigkeit vor allem in drei empirischen Untersuchungen ihren Niederschlag fand: die erste bei rheinland-pfälzischen und saarländischen Lehrern (1987), die zweite bei den 906 psychosozialen Beratungsstellen der BRD (1988) und die letzte – in Form einer Interviewstudie und einer Fragebogenuntersuchung – bei rheinland-pfälzischen Schülern (1989). Während die Ergebnisse der beiden ersten Projekte bisher relativ gut zugänglich waren (in der »Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie« 1988 bzw. im »Materialdienst der EZW« 1989, S. 65 ff), lag das Resultat der

Fragebogenuntersuchung bei den Jugendlichen selbst („Binnenperspektive“) bisher nur in einem Forschungsbericht vor. Ihre Auswertung bildet zusammen mit den Ergebnissen der Interviewstudie den Schwerpunkt des Mittelteils des Buches (S. 43–130) – unter Anknüpfung an die wichtigsten Gesichtspunkte der „Außenperspektive“ der beiden ersten Umfragen.

Die mit Unterstützung des Sozial- und des Kultusministeriums von Rheinland-Pfalz sowie der Kirchen durchgeführte Befragung von 1754 Schülern zwischen 12 und 20 Jahren war flankiert von einer Interviewstudie, bei der die 80 interviewten Jugendlichen in folgende drei Gruppen eingeteilt wurden: 1. Schüler und Schülerinnen mit besonderen psychischen Auffälligkeiten im Gefolge von Okkultpraktiken; 2. Teilnehmer an Okkultpraktiken ohne besondere Auffälligkeiten und Angstsyndrome und 3. Jugendliche, die von solchen Praktiken wissen, aber nicht selbst daran teilgenommen haben („Okkultvermeider“). Bei der Auswertung der Fragebögen kam als 4. Gruppe noch hinzu: Jugendliche, die weder an okkulten Praktiken teilnahmen noch davon wissen (S. 96). Mehr als 60% der Jugendlichen waren im Ergebnis der Gruppe 3 zuzuordnen, während Gruppe 2 21,8%, Gruppe 1 10,3% und Gruppe 4 nur 7,3% der befragten Schüler zuzuweisen waren. Dabei fiel besonders auf, daß die Gruppe 1 der psychisch auffälligen und gefährdeten Jugendlichen zu fast drei Vierteln aus Mädchen besteht (vgl. S. 125 f).

Übertriebene Befürchtungen, die Rede von einer „Droge Okkultismus“ gar, kann die Untersuchung entkräften: „Wenn über 80% der Jugendlichen angeben, nur einmal oder selten praktiziert zu haben, dann spricht dies eindeutig gegen ein Suchtverhalten bei der überwiegenden

Mehrheit der praktizierenden Jugendlichen.“ (S. 116) Mischo sieht die Zahl von zwei Dritteln „okkultresistenter“, nicht-praktizierender Jugendlicher auch durch die Vergleichsuntersuchungen von U. Müller (1989) unter bayerischen, H. Zinzer (in: MD 1990, S. 273 ff) unter Berliner und O. Verbeek (in: »Grenzgebiete der Wissenschaft« 1990) unter rheinischen Schülern bestätigt (S. 132). Und bei den meisten, die praktizieren, handelt es sich eher um ein „Übergangsphänomen“, so daß man den „derzeit gängigen Jugendokkultismus“ laut Mischo als ein „offenes System“ betrachten kann, „in dem Jugendliche auf ihrem Weg zur Identitätssuche und Eigenständigkeit uns Erwachsene zu einem Dialog herausfordern. Der Austragungsort ist zwar ungewöhnlich, aber er dient der jugendlichen Selbstfindung.“ (S. 130)

Andererseits sind die Gefahren nicht zu unterschätzen, von denen eine Minderheit unter den Jugendlichen betroffen ist: Daß für manche eine „spiritistische“ Deutung ihrer Erfahrungen mit Okkultpraktiken naheliegender ist als eine naturwissenschaftlich-physikalische oder -psychologische, hängt mit ihrem allgemeinen geistigen Entwicklungsstand und mit persönlichen Problemen zusammen, die dringender Beachtung und Bearbeitung bedürfen. Die „Entmythologisierung“ des Okkulten ist, wie Mischo in einem Interview der »Herder Korrespondenz« (3/1991) betonte, beim „Mann auf der Straße“ offensichtlich noch nicht so weit fortgeschritten, wie dies z. B. in der Psychopathologie, der Klinischen Psychologie und der Physik schon seit langem der Fall ist. Bei den für irrational-magisches Denken besonders anfälligen Schülern der Gruppe 1 zeigte sich *zugleich* auch ein besonders hohes Maß an psychischer Labilität und eine überdurchschnittliche Unzufriedenheit mit dem Leben. Ein

„Schaukeleffekt“ scheint sich zu ergeben, indem von vornherein psychisch instabile Jugendliche durch die Anwendung der „psychischen Automatismen“ (Gläseln; Pendeln usw.) eine Verstärkung ihrer Störungen und weitere Destabilisierung erfahren. Beachtung und Hilfe benötigen also vor allem die 10% psychisch auffälligen, durch okkulte Praktiken in noch größere Ängste und Abhängigkeiten getriebenen Jugendlichen.

Die restlichen Kapitel des Buches enthalten Überlegungen zu Intervention und Prävention im Bereich des „Jugendokkultismus“ sowie zum Thema „Spiritismus“ (Entstehungsgeschichte und Kerngedanken in ihrem historischen Kontext und in der heutigen Szene – bis hin zum kardecistischen und umbandistischen Spiritismus in Brasilien und zum Channeling, sowie diesbezügliche wissenschaftliche Erklärungsversuche und klinische Befunde). Dieser fast 100 Seiten umfassende andere Schwerpunkt der Darstellung (S. 137–225) enthält wichtige Grundinformationen für alle, die sich unmittelbar vor die Aufgabe praktischer Hilfestellung in Schule, Jugendgruppe oder Beratung gestellt sehen.

Eine „flächendeckende Großaufklärung“ (S. 132) erübrigt sich nach den vorgelegten Ergebnissen. Dringlich erscheint dagegen vor allem die Hilfestellung für Jugendliche der Gruppe 1. Die von Mischo vorgeschlagenen Phasen der Aufarbeitung (S. 133 ff) dürften nicht nur für den Religionspädagogen anregend und hilfreich sein, sondern insbesondere auch für kirchliche Weltanschauungsfachleute. Bei ihnen stellt Mischo eine Überbetonung der weltanschaulichen und religiösen Problematik zu Lasten der psychologischen fest, ohne damit jedoch die Herausforderung des „Spiritismus“ für die Kirchen im Bereich des Religiösen zu verkennen. ru

Kleine

Vandenhoeck-Reihe:

Band 1556

neu

Horst Weigelt

Johann Kaspar Lavater

Leben, Werk und Wirkung. 1991.
132 Seiten, kart.
DM 17,80
ISBN 3-525-33571-7

Diese Darstellung führt in Leben und Werk des Zürcher Theologen und Schriftstellers Johann Kaspar Lavater (1741–1801) ein. Als ein Genie der Kommunikation stand er mit Goethe und fast allen bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit in Verbindung und zählte im 18. Jahrhundert zweifelsohne zu den europäischen Berühmtheiten. In seinem breit gefächerten Oeuvre und in seinen mannigfaltigen Aktivitäten versuchte Lavater über eine Verbindung theologischer, philosophischer und psychologischer Erkenntnisse konkrete Erfahrung des Göttlichen zu gewinnen.

Band 1559

neu

Gebhard Löhr Gott – Gebote – Ideale

Analytische Philosophie und theologische Ethik. 1991.
127 Seiten, kart. DM 15,80
ISBN 3-525-33576-8

Moral kann auch ohne Gott begründet werden. Sie hat nicht nur mit Geboten zu tun, sondern auch mit unseren Idealen und Selbstidealen. Viele von ihnen kommen aus einem religiösen Glauben oder haben einen religiösen Hintergrund. Aber: auch einem Ideal nachzustreben kann moralisch falsch sein, z.B. wenn andere darunter leiden müssen. D.h. auch Ideale müssen sich begründen lassen. Lassen sich Ideale und ihre Handlungen aber rechtfertigen, haben wir eine legitime Funktion der Religion für die Moral gefunden.

G. Löhr untersucht das Problem mit den Mitteln der analytischen Philosophie. Ihn leitet die Einsicht, daß klares, vernünftiges Nachdenken auch in mit starken Gefühlen und existentiellen Bedürfnissen belasteten Fragen eher weiterhilft als der Appell an Emotionen.

Band 1560

neu

Bernd Jaspert (Hg.) Bibel und Mythos

Fünfzig Jahre nach Rudolf Bultmanns Entmythologisierungsprogramm. 1991. 128 Seiten, kart.
DM 19,80
ISBN 3-525-33577-6

Am 21. April 1941 hielt der Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann als Mitglied der Bekennenden Kirche einen Vortrag über »Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung«. Bultmanns Bemühen zielte auf eine existentielle Interpretation der Bibel im Sinne intellektueller Redlichkeit und reformatorischer Theologie.

Was bleibt von der Entmythologisierung des Neuen Testaments in Zukunft wichtig? Dieses weiterführende Symposium fünfzig Jahre nach Rudolf Bultmanns Entmythologisierungsprogramm zeigt die gegenwärtigen Alternativen in Beiträgen von Hans Hübner, Hans Weder, Friedrich Beißer, Hinrich Stoevesandt und Otto Kaiser.

Vandenhoeck & Ruprecht

Fundamentalismus – weltweites Phänomen



Hansjörg Hemminger (Hg.)
**Fundamentalismus
in der verweltlichten
Kultur**

252 Seiten

Kartoniert. DM 26,80

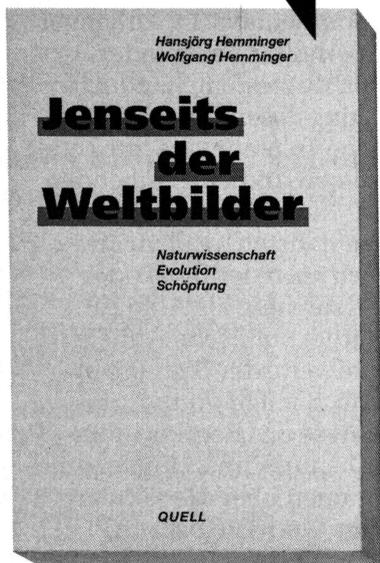
Unsere Bücher erhalten
Sie in jeder Buchhandlung.
Ausführliches Verlagsprogramm
vom Quell Verlag · Postfach 10 38 52
7000 Stuttgart 10

Sind Fundamentalisten Anhänger längst überholter Zeiten oder Menschen mit festem Standort in orientierungsloser Zeit, rückschrittliche Toleranzverächter oder die einzigen wirklich glaubenden Christen? Richten sich christliche Fundamentalisten in allem ausschließlich nach der Bibel oder benutzen sie diese als Alibi für konservative politische Anliegen? Die Spannweite der Beiträge in diesem Buch reicht von sorgfältiger Analyse des Begriffs »Fundamentalismus« und Hintergrundinformationen über die säkulare Kultur der Moderne bis zum Fundamentalismus in Indien und im Islam, vom Traditionalismus in den christlichen Konfessionen bis zum Fundamentalismus in der Wissenschaft und im gelebten Glauben. Autoren der sieben Beiträge sind Mitarbeiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.



Quell Verlag

Schöpfung oder Evolution? Dauerstreit der Ideologen



Hansjörg Hemminger
Wolfgang Hemminger

Jenseits der Weltbilder

Naturwissenschaft –
Evolution – Schöpfung
Eine Publikation der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
288 Seiten
Kartoniert. DM 38,-

Es ist spannend, in diesem Buch zu verfolgen, wie zwei christlich engagierte Naturwissenschaftler nicht nur fundiertes Wissen verständlich vermitteln, sondern auch neue Erkenntnishorizonte jenseits der Weltbilder öffnen. Ihr Ziel ist der ideologiefreie Dialog zwischen Glauben und Naturwissenschaft. Beide Positionen fertigen sich Weltbilder, die sich abschotten gegen neue Erfahrungen und Einsichten. Dahinter stehen unzulässige, aber oft gar nicht bemerkte Grenzüberschreitungen; sowohl auf seiten von Naturwissenschaftlern, die die Summe ihrer Forschungsprotokolle für das Ganze der Welt nehmen, als auch auf seiten der Kreationisten, die in der Bibel die Summe alles Erforschbaren zu finden meinen.

Unsere Bücher erhalten
Sie in jeder Buchhandlung.
Ausführliches Verlagsprogramm
vom Quell Verlag · Postfach 10 38 52
7000 Stuttgart 10



Quell Verlag

Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) sucht zum 1. Juli 1992 oder später

einen Referenten/ eine Referentin

für die zu errichtende Außenstelle der EZW im Bereich der östlichen Landeskirchen. Schwerpunkt ist die Weltanschauungs- und Sektenarbeit, mit besonderer Berücksichtigung des Erfahrungshintergrunds der ehemaligen DDR. Insbesondere sollen Information und Orientierung über die aus dem Westen einströmenden Gruppierungen vermittelt werden.

Wir suchen einen Theologen / eine Theologin, möglichst aus den östlichen Landeskirchen, mit abgeschlossenem Theologiestudium und Gemeindeerfahrung. Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der Stuttgarter Hauptstelle und anderen Stellen sowie Offenheit für neue Probleme und Erfahrungen sind erforderlich. Über den Dienstsitz muß noch, den Umständen entsprechend, entschieden werden.

Besoldung und Sozialleistungen nach den Sätzen der EKD für Kirchenbeamte. Über weitere Einzelheiten geben wir gern Auskunft. Bewerbungen erbitten wir bis zum 15. Januar 1992.



Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1

Tel. (07 11) 2 26 22 81/82

Leiter: Dr. Reinhart Hummel

